



Die St. Vith'er Zeitung erscheint dreimal wöchentlich und zwar dienstags, donnerstags und samstags mit den Beilagen Sport u. Spiel, Frau u. Familie und Der

Telefon St. Vith Nr 193

praktische Landwirt. Druck u. Verlag: M. Doeppgen-Beretz, St. Vith, Hauptstr. 58 u Malmeyerstr. 19 - H.R. Verviers 29259 Postcheckk. 58995 - Einzelnummer 2 Fr

Nummer 6

St. Vith, Dienstag, den 17. Januar 1961

7. Jahrgang

Lumumba angeblich auf freiem Fuß

Meuterei in der Haftgarnison Panikartige Flucht in Leopoldville

LEOPOLDVILLE. In dem Militärlager, in dem der von Oberst Mobutu inhaftierte frühere kongolesische Ministerpräsident Lumumba gefangen gehalten wird, soll es nach in Leopoldville eingetroffenen Berichten zu einer Meuterei unter kongolesischen Soldaten gekommen sein. Die Soldaten in Camp Hardy in Thysville sollen ihre Offiziere nach Meinungsverschiedenheiten über die Höhe ihres Soldes eingesperrt haben. Die Gerichte gipfeln in der bisher unbestätigten Behauptung, die meuternden Soldaten hätten Lumumba freigelassen. Staatspräsident Kasavubu und Oberst Mobutu haben sich sofort in die Garnison begeben, um Ruhe und Ordnung wiederherzustellen.

Die Berichte über die Befreiung Lumumbas haben in Leopoldville zu einer panikartigen Flucht von Kongolese und Europäern geführt. Die Fährboote über den Kongo nach Brazzaville waren während des ganzen Tages überfüllt. Am Freitagabend waren in Brazzaville keine Hotelzimmer mehr zu haben.

Lumumba war am 2. Dezember in Camp Hardy inhaftiert worden, nachdem er von Truppen Mobutus während eines Fluchtversuches in seiner Hochburg Stanleyville gefangen genommen worden war. Während der Haft ihres Anführers haben die Anhänger des gestürzten Ministerpräsidenten ihre Position beinahe täglich verstärkt können. Sie kontrollieren die Ost-Provinz und die Provinz Kivu und versuchen, jetzt auch im Norden der secessionistischen Provinz Katanga Fuß zu fassen. Selbst in den noch von der Leopoldviller Zentralregierung beherrschten Provinzen macht sich eine ständige Zunahme der Sympathien für Lumumba bemerkbar.

Berichten zufolge soll der Aufstand niedergeschlagen worden sein und der vorübergehend in Freiheit gesetzte Lumumba wieder in Haft sein.

In Leopoldville kursierten am Freitagabend die verschiedensten Gerüchte. Unter anderem hieß es, auch Mobutu sei nach seinem Eintreffen in Camp Hardy in Thysville vorübergehend inhaftiert worden. Ein jugoslawischer Korrespondent berichtete, Offiziere der Garnison von Thysville hätten sich auf Seite Lumumbas geschlagen und Kasavubu und Mobutu aufgefordert zu Verhandlungen nach Thysville zu kommen. Andere Berichte sprachen davon, daß die kongolesischen Soldaten gegen ihre Offiziere gemeutert und diese mit Ausnahme ihres Kommandeurs, Oberst Boboso, festgesetzt hätten. Unbestätigt blieben ferner Meldungen, Kasavubu und Mobutu hätten angesichts des drohenden Bürgerkrieges in Kongo mit Lumumba verhandeln wollen.

UN im Kongo warnen die feindlichen Brüder

Lumumbatreue Balubas sprengen Brücke in die Luft

NEW YORK. Während der Sicherheitsrat der UN seine auf Verlangen der Sowjetunion einberufene Kongo-Sondersitzung fortsetzte, nahmen in Nord-Katanga die Spannungen weiter zu. Mit Lumumba sympathisierende Balubas haben eine Brücke in Nord-Katanga in die Luft gesprengt und einen Zug der Vereinten Nationen in Bukama zum Halten gezwungen.

Die UN haben Katanga-Präsident Tschombe in einer Botschaft erneut gewarnt, daß jeder Zusammenstoß zwischen seinen Truppen und den 800 lumumbatreuen Soldaten, die sich zur Zeit in Manono aufhalten, zu einer allgemeinen Verwicklung führen könnte. Ähnliche Warnungen wurden von UN-

Offizieren an die lumumbatreuen Einheiten gerichtet.

Auch aus dem Gebiet von Luena, 80 Kilometer nordwestlich von Elisabethville, hat das UN-Kommando Meldungen über eine „gespannte Situation“ bekommen. Dort stehen sich Gendarmen der abgespaltenen Katanga-Provinz und irreguläre Baluba-Streitkräfte gegenüber.

UN-Truppen suchten die von Lumumbisten besetzte kongolesische Provinz Kivu nach Weißen ab, um sie vor angedrohten Gewaltakten der Lumumbatreuen zu schützen. 29 amerikanische Missionare mit ihren Familien wurden in Bukavu dem Schutz der UN-Verbände unterstellt.

Maßnahmen gegen streikende Beamten

Weitgehende Wiederaufnahme der Arbeit

BRUESSEL. Die Regierung hat beschlossen alle Staatsbeamten und Beamten der öffentlichen Dienste, die am Montag morgen die Arbeit nicht wieder aufgenommen haben, zu suspendieren und ihr Gehalt zu sperren. Die Beamten und Angestellten der Eisenbahngesellschaft, welche am Montag noch streikten werden ebenso bestraft.

An zahlreichen Stellen hat die sozialistische Gewerkschaft die Wiederaufnahme der Arbeit verfügt. Besonders betroffen werden hiervon die Industriezentren von Gent und Antwerpen. Die Gewerkschaftsleitung der Omnibusse und Vizinahnen von Lüttich hat die Wiederaufnahme der Arbeit für Montag angekündigt, ebenso wie verschiedene

andere Industriezweige. Der stellvertretende sozialistische Gewerkschaftssekretär Renard hat trotzdem erklärt, der Streik werde solange weitergehen wie es notwendig ist. Es scheint also, daß man auch hier streikmüde geworden ist, denn das Wort vom Streik „bis zum finish“ wird jetzt nicht mehr gebraucht.

Sozialisten übergaben dem König einen Plan

Abgeordneten danken nicht ab - Kammer genehmigte Spargesetz

BRUESSEL. Der Vorstand der sozialistischen Partei hat am Samstag eine wichtige Versammlung abgehalten. Die Extremisten unter den Gewerkschaftlern haben dort eine fühlbare Abfuhr erhalten, denn die von ihnen geforder-

te Eröffnung einer zweiten politischen Front durch die gemeinsame Abdankung aller sozialistischen Abgeordneten, Senatoren und anderen Inhabern von öffentlichen Mandaten, ist vom Parteivorstand abgelehnt worden. Auch hat dieser sich gegen eine Aufgabe der Hochöfen und Kohlengruben ausgesprochen.

König Baudouin hat am Sonntag morgen den sozialistischen Parteichef Leo Collard empfangen, der einen Plan überreichte, welcher unverzüglich an Stelle des Einheitsgesetzes treten soll. Tags vorher empfing der König eine Abordnung von der sozialistischen Partei und der sozialistischen Gewerkschaft welche erneut, einem am Freitag gefaßten Beschluß zufolge, erneut den Föderalismus forderten, weil die Wallonie benachteiligt werde. Demgegenüber hat die christlich-so-

ziale Bewegung der wallonischen Provinzen erklärt, die große Mehrheit der Wallonen wünsche keinen Föderalstaat. Das wirkliche von Renard verfolgte Ziel sei, in Belgien eine Volksdemokratie nach östlichem Muster zu errichten, in der es keinen Platz für Toleranz, Recht auf Arbeit und westliche Tradition mehr geben würde.

Die Flämische Volksbewegung ihrerseits forderte ebenfalls die Umwandlung Belgiens in einen Bundesstaat mit Brüssel als Hauptstadt, weil, wie sie sagt, ein „einheitliches Belgien in der kommenden Europa einen Unruheherd“ darstellen würden.

Mit 115 gegen 90 Stimmen, bei 2 Enthaltungen, genehmigte die Kammer das Einheitsgesetz am vergangenen Freitag.

Gefecht zwischen belgischen und kongolesischen Soldaten

Bringt die UdSSR Kriegsmaterial nach Stanleyville ?

LEOPOLDVILLE. An der Grenze zwischen dem Kongo und Ruanda-Urundi kam es am Samstag zu einem siebenstündigen Gefecht zwischen belgischen Fallschirmjägern und kongolesischen Soldaten. Freitagabend war ein mit Lebensmitteln beladener belgischer Militärlastwagen irrtümlich auf kongolesisches Gebiet geraten. Sieben Begleitmannschaften wurden von den Kongolese gefangen genommen und nach Bukavu gebracht und dort inmitten einer johlenden und schimpfenden Menge durch die Stadt geführt. Währenddessen eröffneten kongolesische Soldaten bei Kisenyi das Feuer auf einen belgischen Grenzposten. Ein kongolesischer Offi-

zier versuchte ergebnislos, seine Leute zur Einstellung des Feuers zu bewegen. Nach mehreren Stunden haben die belgischen Fallschirmjäger zurückgeschossen. Diese Schießerei hat scheinbar keine Opfer gefordert. Demgegenüber wurden 12 Balubas bei einem Gefecht zwischen Lumumbatreuen und marokkanischen Blauhelmen bei Manono getötet.

Der Sicherheitsrat der UNO hat eine afro-asiatische Resolution, in der Belgien der Aggression gegen den Kongo bezichtigt wird, zurückgewiesen. Die Sowjetunion hatte auf die von ihr eingebrachte Resolution verzichtet.

Dean Rusk glaubt nicht an baldige Entspannung

Der neue US-Außenminister gegen Anerkennung Pekings

WASHINGTON. Pessimistisch über die Beendigung des Kalten Krieges hat sich der neue amerikanische Außenminister Dean Rusk geäußert. Er könne leider auch kein schnelles Ende der internationalen Spannungen prophezeien, da die Macht und Dynamik des

Weltkommunismus größer sei als je, sagte Rusk vor dem außenpolitischen Ausschuss des amerikanischen Senats.

Zu den wichtigsten außenpolitischen Problemen der USA sagte Rusk im einzelnen:

Rotchina: Rusk sieht keine Möglichkeit für normale Beziehungen zu Peking, solange die Rotchinesen darauf bestehen, die USA sollten Formosa aufgeben. Das China-Problem sei eine sehr komplizierte Angelegenheit, die nicht von Washington allein gelöst werden könne, sondern mit den Alliierten abgestimmt werden müsse. In diesem Zusammenhang wies Rusk auf die Schwierigkeiten hin, die bei Abklärungsverhandlungen eintreten müßten die ohne China stattfinden.

Abrüstung: Die Regierung Kennedy wird sich nach den Worten Rusks besonders um Fortschritte bei der Genfer Konferenz über die Einstellung der Atombombenversuche bemühen.

Gipfelkonferenz: Der neue Außenminister wiederholte seine bekannten Bedenken gegen diese Art der Diplomatie. Er hoffe, sagte Rusk, daß die Botschafter der USA künftig eine stärkere Rolle spielen. Die Auswahl der amerikanischen Diplomaten solle künftig mit größter Sorgfalt erfolgen.

Entwicklungsländer: Rusk kündigte an, daß die Verbündeten in der NATO einen weit höheren Beitrag für diese Länder bereitstellen müßten als bisher. In diesem Zusammenhang meinte Rusk, man solle nicht übermäßig wegen des Neutralismus unter verschiedenen afrikanischen Nationen beunruhigt sein. Es bestehe kein Grund für die Annahme, daß die wirtschaftliche Entwicklung nicht innerhalb demokratischer Einrichtungen erreicht werden könne.

Südamerika: Rusk setzte sich für eine weitere Verbesserung der Beziehungen zu den lateinamerikanischen Nachbarn ein. Es liege im Interesse der USA, den Lebensstandard Lateinamerikas zu heben. Die Spannungen zwischen den USA und Kuba erwähnte Rusk nicht ausdrücklich.

Pankow verschärft seinen Kirchenkampf

Neue Angriffe gegen kirchliche Persönlichkeiten Auch Gerstenmaier jetzt Zielscheibe

BERLIN. Scharfe Angriffe gegen führende Persönlichkeiten der Evangelischen Kirche in Deutschland richtete das Mitglied des SED-Politbüros Albert Norden auf einer Pressekonferenz in Ost-Berlin. Norden erklärte, es sei eine „Lüge“ wenn von einem Verbot des Kirchentages durch die Sowjetzonenregierung gesprochen werde. Vielmehr treffe die „Exponenten der Militärkirche“ die Verantwortung dafür, daß die Sowjetzonenregierung ihre Zustimmung zur Durchführung des Kirchentages in ganz Berlin verweigert habe.

Norden wiederholte die bereits in der Begründung des ablehnenden Entschlusses der Sowjetzonenregierung enthaltenen Beschuldigungen gegen Bischof Dibelius und andere Kirchenführer und bezeichnete Bundespräsident Dr. Gerstenmaier als einen der „tragenden Exponenten“ der „Nato-Politik“ in der Evangelischen Kirche. Norden drohte in diesem Zusammenhang mit „Enthüllungen“ über die Tätigkeit Gerstenmaiers in der Zeit des Nationalsozialismus. Er sagte: „Es wird die Zeit kommen, wo die Akten geöffnet werden.“

Den 1959 in München abgehaltenen Kirchentag nannte Norden eine „Tribüne der Nato-Politik“. Er sei einer „Liebeserklärung von Klerikalismus und Militarismus“ gleichgekommen und die Kirchenleitung habe damals gemeinsame Sache mit den „extremsten Revanchi-

sten“ gemacht. Norden sicherte erneut eine „wohltuende Prüfung“ eines eventuellen Antrags zu, den Kirchentag in einer anderen Stadt der Sowjetzone stattfinden zu lassen.

Das Präsidium des Kirchentages hatte am Donnerstag bereits klar zu erkennen gegeben, daß das sowjetische Angebot, den Kirchentag 1961 in einer Stadt der Sowjetzone abzuhalten, nicht angenommen werden könne, für spätere Kirchentage jedoch nicht ausgeschlossen werde.

Als Beweis für die angeblichen Bemühungen der Sowjetzonenregierung, die Begegnung zwischen den Menschen beider Teile Deutschlands zu fördern, führte Norden Zahlen über die erteilten Aufenthaltsgenehmigungen für Bewohner der Bundesrepublik für Ost-Berlin an. In der Zeit vom 9. September bis zum 31. Dezember hätten 213 000 Bürger der Bundesrepublik die Aufenthaltsgenehmigung für Ost-Berlin erhalten. Nur 356 Anträge seien abgelehnt worden. Dieser verständigungsorientierten Haltung der Sowjetzonenregierung stehe das geplante Gesetz über den innerdeutschen Reiseverkehr der Bundesregierung konträr entgegen. Norden appellierte abschließend an die Bevölkerung der Bundesrepublik, für eine „menschlich-politische Annäherung“ aller Deutschen einzutreten.

Chruschtschow droht den Agrar-Funktionären

MOSKAU. Auf der Plenarsitzung des sowjetischen Zentralkomitees in Moskau ist es zu einer scharfen Auseinandersetzung zwischen Ministerpräsident Chruschtschow und dem Ersten Sekretär des ukrainischen Zentralkomitees und Mitglieds des Parteipräsidiums, Nikolai Podgornyj, gekommen. Podgornyj hatte zueinem Bericht über die landwirtschaftlichen Erfolge in der Ukraine angesetzt und für kleine Rückschläge den schlechten Winter, das schlechte Frühjahr und den noch schlechteren Sommer verantwortlich gemacht. Er war gerade dabei zu erklären, daß bei einer Anbaufläche von zehneinhalb Millionen Hektar durchschnittlich 17 einhalb Zentner Mais per Hektar geerntet worden seien, als Chruschtschow explodierte.

„Ich bin sicher, Genosse Podgornyj, sagte er drohend, „daß die von ihnen genannten Zahlen nur die halbe Ernte darstellen. Die andere Hälfte ist auf den Feldern gestohlen worden.“

„Sie haben recht Nikita Sergejewitsch“, antwortete der Ukrainer.

Chruschtschow schlug sofort zurück: „Warum versuchen Sie dann, es zu verschleiern?“ Podgornyj berichtete zögernd von örtlichen Funktionären, die versagt hätten und verwies auch auf den Mangel an technischem Gerät und Düngemitteln. Als er sagte, die lange Dürre habe dazu geführt, daß der Mais sich vielfach

nicht entwickelt habe und als Grünfutter habe geerntet werden müssen, schaltete sich Chruschtschow erneut ein: „Wenn der Mais keine Kolben entwickelt, taugt er auch nicht als Grünfutter. Er ist zu trocken. Wahrscheinlich war dies nur ein Vorwand, ihn abzurufen.“

Podgornyj gab zu: „Ja, wahrscheinlich war es nur ein Vorwand.“ „Sie hätten das sagen müssen“, rief Chruschtschow. Podgornyj setzte erneut zu Begründungen an, doch Chruschtschow fuhr ihm wieder in die Parade: „Das ist unentschuldig, das ist ein Verbrechen.“

Podgornyj gab daraufhin noch andere Fehler zu, versicherte aber, das Zentralkomitee der Ukraine habe bereits Schritte unternommen, um derartiges in Zukunft auszuschalten. Chruschtschow war immer noch nicht beruhigt. Er warf dem ukrainischen Parteisekretär vor, daß die Erntezahlen bewußt gefälscht worden seien und rief aus: „Geben sie sich keiner Täuschung hin. Führen sie die Genossenschaftsbauern und Arbeiter der Kolchosen nicht irre. Sie werden für diesen Mangel an Führung bezahlen müssen.“

„Nikita Sergejewitsch“, kapitulierte Podgornyj schließlich, „Sie haben völlig recht. Aber ich habe mir das nicht alles in meinem Kopf ausgedacht. Wir haben es wirklich geglaubt.“

Zwei Bücher von Kennedy „Warum England schlief“ und „Zivilcourage“

NEW YORK. Wenn man dieser Tage durch die amerikanischen Buchläden streift, trifft man immer wieder auf Käufer mit Büchern in den Händen, deren Autor John F. Kennedy heißt. Sie versuchen nachzuholen, was sie vor Jahren, als sich diese Bücher zum ersten Mal vorstellten, versäumt haben. Denn mit dem neuen Präsidenten der USA zieht in diesem Monat nicht nur ein erfahrener Politiker, sondern auch der Autor von Bestsellern ins Weiße Haus ein.

Fast braucht man es nicht erst hervorzuheben, daß Kennedys Bücher nicht dem Bereich der Dichtung angehören, obwohl langjährige Erfahrungen im US-Kongreß ihm genug Material für ein interessantes Romanwerk über die Kulisenkämpfe im politischen Leben Washingtons hätten liefern können. Kennedy zog es vor, Tatsachen zu berichten und zu analysieren. So bilden Krisensituationen, mit denen sich eine ganze Nation bzw. eine Gruppe von

Menschen auseinandersetzen hatten, die Themen seiner beiden Bücher.

„Why England Slept“ (Warum England schlief) schrieb Kennedy sechs Jahre vor Beginn seiner eigenen politischen Laufbahn, als er 23 Jahre alt war. 1939 hatte er sein Studium an der Harvard-Universität unterbrochen, um eine Europareise zu unternehmen und für seinen Vater, damals amerikanischer Botschafter in London, zu arbeiten. Zuvor hatte er bereits einige Semester an der London School of Economics studiert. Seine Beobachtungen in Europa bildeten die Grundlage seiner Enxensarbeit, die er später revidierte und unter dem Titel „Why England Slept“ veröffentlichte. Diese Untersuchung der Kausalzusammenhänge, die hinter Englands versäumter Wiederaufrüstung in den dreißiger Jahren vor Beginn des zweiten Weltkrieges standen, wurde von seiten der Kritik begeistert begrüßt. Man nannte sie „eine äußerst fähige Arbeit“, „ein Buch von solch gelehrter

Gründlichkeit, solch reifem Verständnis und gerechtem Urteil, solch durchdringenden und zeitnahen Schlußfolgerungen, daß es einen bemerkenswerten Leitfaden zu unserer Zeit bildet.“

John F. Kennedy erlitt während des zweiten Weltkrieges eine schwere Rückenverletzung und wurde 1945 aus der US-Marine entlassen. Zunächst war er dann als Journalist tätig und berichtete von der Konferenz der Vereinten Nationen in San Francisco und den britischen Wahlen des Jahres 1945. Doch erwies sich Politik bald als ein stärkerer Magnet, und bereits 1946 kandidierte Kennedy erfolgreich für ein Abgeordnetenmandat im amerikanischen Kongreß. 1952 wurde ein Sitz im Senat sein Ziel; auch hier blieb der Sieg nicht aus.

Zwei Jahre später zwang die Kriegsverwundung Kennedy zu einer politischen Ruhepause. Er mußte sich einer neuen Rückenoperation unterziehen, deren Ausgang höchst ungewiß war. Dennoch gab sie ihm zugleich die notwendige Zeit für sein zweites Werk. Während seiner Rekonvaleszenz schrieb er „Profiles in Courage“ (Zivilcourage), biographische Studien über acht Staatsmänner — die meisten Senatoren wie er selbst —, die der öffentlichen Meinung zum Trotz ihren Prinzipien, an die sie glaubten, treu blieben. Die Persönlichkeiten, die Kennedy schilderte, waren sehr verschiedenartig, und doch „hatten die meisten von ihnen“, wie Kennedy schrieb, „trotz ihrer Verschiedenheit vieles gemeinsam — atemberaubende Rednergabe, brillante Gelehrsamkeit, die Weisheit des Mannes, der über den Parteien und Gruppen steht; und vor allem den tiefverwurzelten Glauben an sich selbst, ihre Integrität und die Richtigkeit ihrer Sache.“ Dennoch waren es keineswegs Uebermenschen oder Halbgoten. Sie hatten ihre menschlichen Schwächen; doch die Tatsache, daß sie fähig waren, sie zu überwinden, wenn es die Umstände erforderten, gab ihnen einen Anflug von Größe.

Nach Kennedy zeigt sich der Wert des Mutes — so abstrakt diese Eigenschaft auch sein mag — besonders klar in einer Demokratie. „Wahre lebendige, wachsende und begeisterte einflößende Demokratie“, schrieb er, „glaubt an das Volk und daran, daß es nicht einfach Leute wählt, die seine Ansichten gewissenhaft und brav vertreten, sondern daß es auch Männer erkürt, die ihrem Wissen und Gewissen folgen.“

Daß heißt auch daran glauben, daß das Volk nicht jene verdammt, die aus Grundsatztreue unpopuläre Anliegen vertreten, und das es den Mut belohnt, Ehrenhaftigkeit achtet und das Richtige schließlich anerkennt.“

Auch Kennedys eigener Mut, den er mit seiner Studie über den Wert politischer Unabhängigkeit an den Tag legte, fand ihren Lohn. „Profiles in Courage“ stand nicht nur bald auf der Bestseller-Liste, es trug ihm darüber hinaus auch den Pulitzerpreis 1956 für die beste Biographie des Jahres ein.

Wissenschaft als Wagnis Neue Entwicklungen sind richtungweisend für unsere Zukunft

Sie bildeten eine wahrhaft illustre Versammlung, jene 7000 Wissenschaftler, die sich in der letzten Dezemberwoche 1960 als Mitglieder und Gäste der Amerikanischen Gesellschaft für die Förderung der Wissenschaft (AAAS) zu deren 127. Jahreskonferenz in New York zusammenfanden. In einem reichhaltigen Arbeitsprogramm, in dem sich fünf Tage lang von morgens bis abends Vorträge und Diskussionen drängten, wurden die wichtigsten Ergebnisse der Arbeit im abgelaufenen Jahr und die Aufgaben erörtert, die die Zukunft stellen wird.

Kein Thema war zu ausgefallen, um etwa aus diesem Grunde nicht behandelt zu werden — sei es der Mechanismus der Nahrungsaufnahme bei Wirbeltieren, seien es Populationen der Hausmaus. Auch der Schwierigkeitsgrad, etwa Aufbau und Funktion von Molekülen, die das Sehvermögen bestimmen, oder Plasma als die vierte Zustandsart der Materie betreffend, war kein Hindernis. Keine Aufgabe erschien zu umfassend, um nicht in Angriff genommen zu werden — selbst wenn es darum ging, die Sterne in Milchstraßen zu zählen.

Wohl hat es in der Geschichte der erbrüchigen Organisation, der 291 wissenschaftliche Vereinigungen mit etwa zwei Millionen Mitgliedern angeschlossenen sind, Zeiten mit mehr aufsehenerregenden Entdeckungen als im abgelaufenen Jahr gegeben. Die Wissenschaft hat jedoch auf den verschiedensten Gebieten in den letzten Jahren so große Fortschritte gemacht und so solide Grundlagen für weiteres schöpferisches Arbeiten geschaffen, daß diese Tatsache nicht minder bedeutsam ist. Dies kommt auch in der durch die Zeitschrift „Time“ vorgenommenen Wahl von 15 amerikanischen Wissenschaftlern zu „Männern des Jahres“ (1960) zum Ausdruck.

Das „Time“ dabei mit einem alten Brauch gebrochen und statt einer einzelnen Persönlichkeit eine Gruppe, stellvertretend für die Wissenschaftler in den Vereinigten Staaten, zum Jahresenden besonders herausgestellt hat, ergab sich einfach aus der gegenwärtigen Situation. Denn zweifellos befindet sich die Wissenschaft allgemein auf einer „Erstflugswoge“ und läßt für die Zukunft Großes erhoffen; unser aller Dasein wird, wenn wir uns auf diesem Planeten befinden mögen, zweifellos ständig stärker durch die Wissenschaft bestimmt.

Aus den Meldungen vom vergangenen Jahr seien hier nur ein paar Beispiele herausgegriffen.

Zellkernuntersuchungen in der Mikrobiologie. Auf der Erkenntnis aufbauend, daß jeder Kern große, kompliziert gebaute Moleküle von Desoxyribonucleinsäure (DNS) enthält, die Wachstum und Vererbungs Vorgänge steuern, zielen die neuesten Untersuchungen auf eine Aufklärung der subtilsten chemischen Vorgänge im Organismus hin. Die Bekämpfung von Erbkrankheiten würde sich als realisierbar abzeichnen und die Fra-

ge „Was ist Leben?“ ließe sich wissenschaftlich präzise beantworten;

die Verstärkung von Lichtwellen zu Strahlen, die ohne nennenswerten Energieverlust schier unendlich große Entfernungen überwinden. Umgekehrt vermochte die Physik mit der Entwicklung dieser sogenannten LASER- und MASER-Prinzipien, d. h. der Verstärkung von Licht- und Mikrowellen durch induzierte Emission von Strahlung, auch ein Hilfsmittel zu schaffen, das u. a. die astronomische Erforschung ferner Milchstraßensysteme erlaubt. Prof. Martin Schwarzschild von der Universität Princeton beabsichtigt überdies schon in nächster Zeit, ein 2 t schweres Teleskop mit einem Spiegel von 1 m Durchmesser an einem Ballon in die Stratosphäre oberhalb der turbulenten Luftschichten zu schicken. Dabei sollen vor allem plötzliche Veränderungen in der Atmosphäre von Venus und Jupiter sowie die Zusammensetzung der Ringe des Saturn und der interstellaren Gase im System unserer Milchstraße untersucht werden. Mit kleineren Geräten gelangen Dr. Schwarzschild bereits aufseherregende Aufnahmen von der Sonne und der Struktur von Sonnenflecken;

die vielseitigen Fortschritte in der Raketen- und Satellitentechnik. Satelliten dienen bereits zur Wetterbeobachtung und Nachrichtenübermittlung und ermöglichen die Ueberwachung von Raketenstarts auf weltweiter Basis. Mit dem Zurückholen von DISCOVERER-Satelliten aus einer Umlaufbahn zur Erde wurde eine Phase von noch nicht abzuschätzender Bedeutung für den Raumflug eingeleitet;

die chemische Synthese von Chlorophyll. Dieser grüne Pflanzenfarbstoff, eine Schlüsselsubstanz für die Produktion von Zucker und Stärke und damit für den Zellaufbau, wurde nach jahrzehntelangen vergeblichen Bemühungen von Wissenschaftlern in aller Welt schließlich an den Universitäten München und Harvard fast gleichzeitig — mit Hilfe unterschiedlicher Verfahren — synthetisiert.

Die Entwicklung neuer Chemotherapeutika und die Anwendung bestimmter Antibiotika ermöglichen im Verein mit verbesserten Verfahren zur Frühdiagnose von Krebs — vor allem durch den Frühnachweis von Krebszellen im Blut bei einem Fehlen anderer Symptome — eine besser gezielte Bekämpfung dieser Krankheit, als dies noch vor kurzem möglich erschien.

Selbstverständlich kann eine solche Aufzählung nur ein höchst lückenhaftes Bild von den in Wahrheit unermesslichen Bemühungen um den Fortschritt der Wissenschaft vermitteln. Aber neue Entdeckungen und Theorien, wie sie u. a. jüngst in New York behandelt wurden, geben solchen Zusammenfassungen nicht allein ihre Bedeutung. Diese liegt vielmehr im Gedankenaustausch von Experten der verschiedensten Fachrichtungen und in den geistigen Anregungen, die von Treffen dieser Art ausgehen. Sie wirken an den Universitäten und in den wissenschaftlichen Instituten im Lande fort und werden so an junge, begabte Menschen herangetragen, die eines Tages das Werk der Natur- und Geisteswissenschaft weiterführen sollen — zum Wohl ihrer Mitmenschen.

Künstliche Zähne

Dentofix hält sie fester!

Dentofix bildet ein weiches, schützendes Kissen, hält Zahnprothesen so viel fester, sicherer und behaglicher, so daß man mit voller Zuversicht essen, lachen, niesen und sprechen kann, in vielen Fällen fast so bequem wie mit natürlichen Zähnen. Dentofix vermindert die ständige Furcht des Fallens, Wackelns und Rutschens der Prothese und verhärtet das Wundreiben des Gaumens. Dentofix ist leicht alkalisch, verhindert auch übles Gebissgeruch. Nur 37 Franken. Wichtig! 1 Reinigung und Pflege Ihrer Prothese geschieht zweckmäßig durch das hochwertige Dentofixin-Gebissreinigungspulver. In Apotheken und Drogerien erhältlich.

Trockenhonig als Bakczutat

WASHINGTON. Ein Verfahren zur Herstellung von Trockenhonig wurde in den Forschungslaboratorien des US-Landwirtschaftsministeriums entwickelt. Der neue Trockenhonig, der in einem nur Sekunden dauernden Trocknungsprozeß aus Frischhonig hergestellt wird, kommt diesem geschmacklich fast gleich. Er ist wasserlöslich, nach dem Anrühren in seiner Konsistenz nicht so zähflüssig wie Frischhonig und deshalb als Bakczutat besonders leicht zu verarbeiten.

Erst die Königin und dann der Turkey

In den meisten englischen Familien mußte das festliche Weihnachtsessen verschoben werden, da der britische Rundfunk und das Fernsehen die bereits vor drei Wochen auf Tonband aufgenommene Ansprache der Königin zu dem Zeitpunkt übertrug, als der Truthahn und der Plumpudding gerade gar waren. Und manchem braven Bürger mag sein Feiertagsmahl nicht so gemundet haben, wie er es sich erwünscht hatte, denn das, was ihm seine Landesmutter zu sagen hatte, war durchaus keine freudige Weihnachtsbotschaft. Zum ersten Male seit ihrem Regierungsantritt sprach die Königin von einem nicht sehr glücklichen Jahr das von politischen Spannungen, Argumenten und zahlreichen Unglücksfällen überschattet war. Zum Abschluß ihrer Rede an die große britische Völkerfamilie in aller Welt wünschte die Königin allen ihren Untertanen ein erfolgreiches neues Jahr, aber der Inhalt ihrer Ansprache und ihr ernster Gesicht hatten einen Zusatz verlangt und zwar den: Ein besseres Jahr Ihnen, meiner Regierung, unserem Lande und auch mir selber! Dazu kam, daß sich zum dritten Male während der Weihnachtsbotschaft der Königin ein technischer Fehler während der Uebertragung ereignete, da der erste Satz der Rede ausgelassen wurde.

Premierminister MacMillan, der seinen Landsleuten im vergangenen Frühjahr erklärt hatte, daß sie es noch niemals so gut gehabt hatten, mag zufrieden seinen Anspruch behauptet haben, denn zumindest in London waren sämtliche Truthähne und Truthühner vorzeitig ausverkauft, der Banknotenumsatz erreichte Rekordziffern und der Umsatz an Lebensmittel und Spirituosen sagenhafte Ausmaße. Die Bevölkerung, die es noch niemals so gut gehabt hatte, übertrumpfte sogar den Hinweis ihres Premierministers und hatte es noch weit besser als es MacMillan zugesichert hatte, denn sie verlängerte vielfach ihr Weihnachtsfest zu einem fünfzigstündigen Winterurlaub, der bereits am 29. Dezember begann. Der 27. Dezember war zu einem zusätzlichen Feiertag erklärt worden. Da nun in vielen Städten und in einigen Stadtteilen größerer Städte der Mittwoch der Tag ist, an dem die Geschäfte bereits mittags schließen, feierte man auch noch am 28. Dezember, da es vielen Geschäftsleuten nicht lohnend erschien, für vier Vormittagsstunden ihr Geschäftslokal zu öffnen. Auf der anderen Seite aber setzte in anderen Geschäften und in Kaufhäusern der Inventurverkauf ein und sichtbar muß die Weihnachtsgratifikation bei vielen Gehaltsempfängern recht gut ausgefallen sein, denn trotz der langen und üppigen Weihnachten und der damit verbundenen Geldausgaben stürmte die Menge in die Warenhäuser und räumte innerhalb von zwei Tagen die Bestände, die unverkauft geblieben waren.

Als Trost für die Londoner und die Bewohnerchaft Südglands, die fast ausnahmslos einen verregneten Urlaub hatten, gab Petrus einen Trostpreis. An beiden Feiertagen schien die Sonne und es war während der Mittagsstunden wärmer als während vieler Tage im Juli und August.

Ein Experiment, das reiche Zinsen trug, war der moralische Massenangriff von Regierung, Presse und Rundfunk an die Kraftfahrer, entweder zu trinken oder Auto zu fahren. Diese Ermahnung, die man für über eine Woche in jeder Zeitung des Landes las und man ständig im Radio hörte, ist

befolgt worden. Statt der bisherigen 200 bis 250 Verkehrstote während der Weihnachtsfeiertage kamen in diesem Jahr nur 100 Personen um ihr Leben.

Daß das einstmalige christliche Familienfest immer mehr seinen eigentlichen Charakter verliert, ist eine nicht nur in Großbritannien zu beobachtende Feststellung. Die Werbung für den Weihnachtsinkauf beginnt heute bereits im Oktober und es gibt eine nicht unbedeutliche Anzahl von Mitmenschen, die Weihnachten nur noch dann als ein schönes Fest zu bezeichnen, haben sie mehr als im vergangenen Jahr verkauten können, ist die Weihnachtsgratifikation höher als erwartet ausgefallen, hat sich ein Trinkgeld über sie ergossen, war die Festtafel reichlicher als ihr Magen es vertragen konnte und gelang es ihnen nicht, sämtliche Flaschen zu leeren. Die Adventszeit und die eigentlichen Festtage wurden maßlos und vielfach unüberlegter Geldausgaben, der keineswegs den ökonomischen Verhältnissen gerecht wurde. Tausende sind entweder arbeitslos oder stehen in Kurzarbeit und zumindest für die nächste Zukunft besteht absolut keine Hoffnung, daß sich der augenblickliche wirtschaftliche Stillstand in einigen Industriezweigen über Nacht in eine Hausse verwandeln wird.

Ueberlegt man sich dieses, so erscheint die Weihnachtsbotschaft der englischen Königin nicht mehr als eine Rückschau auf ein unruhiges, blutiges und von gegenseitigem Mißtrauen erfülltes Jahr auf internationaler Ebene, sondern als eine sehr wohl überlegte Warnung an die, die das „niemals so gut gehabt haben“ allzu wörtlich nehmen.

Jack LONDON / vom Tramp zum weltberühmten Schriftsteller

Der weltberühmt gewordene amerikanische Schriftsteller Jack London, der in diesen Tagen 85 Jahre alt geworden wäre, gehört zu den „Klassikern“ des modernen Abenteuerromans. Er war einer der großen Repräsentanten jener Gattung von Schriftstellern, die ihre fesselnden und spannungsreichen Stoffe persönlicher Erlebnisfülle verdanken. In der Gruppe der amerikanischen Epiker, die von Melville über Theodore Dreiser, Sinclair Lewis und Upton Sinclair bis hin zu William Faulkner, Ernest Hemingway und John Steinbeck reicht, war Jack London die strahlendste Erscheinung. Die Zeitgenossen beschrieben ihn als „einen jungen Gott, mit blauen, unwiderstehlich schönen Augen, einer Krone von goldquellendem Haar, das er selten anders als mit den 5 Fingern kämmte, mit mächtig breiten Schultern und einem kühn herausfordernden, vollen Kinn.“

Diese kraftvolle und lebenbejahende Natur war schon in frühesten Jugend gezwungen, durch schwerste Arbeit zum Unterhalt der Familie beizutragen. Wenige Jahre später mischte er sich unter die Piraten und Schmutzler, wurde zum gefürchteten „König der Austerneisener“, der die Gewässer der Bai von San Francisco unsicher machte. Dann heuerte er Unternehmungslustige für ein Jahr auf einem Dreimastschoner an, verdingte sich nach der Rückkehr als Gelegenheitsarbeiter und schrieb nebenbei seine Erlebnisse nieder, die jedoch ungedruckt blieben. Als Tramp immer bedroht von tödlichen Gefahren, durchquerte er den Kontinent und trug alles, was er sah u.

hörte, in sein Notizbuch ein; er holte in kurzer Zeit das Abitur nach und bezog die Universität. Während all dieser Jahre ließ er keine Gelegenheit ungenutzt, seinen Wissensdurst zu stillen u. sich die Werke der Weltliteratur anzueignen. Und gegen Ende des vorigen Jahrhunderts erfaßte auch ihn der Goldrausch, der den Wegemutigen in die Einöde Alaskas verschlug. Dort fand er zwar kein Geld, aber er fand jene „Manneskörle mit rauher Schale und weichem Herzen“, die später in seinen Büchern ungeschminkt in ihrer Leidenschaftlichkeit und Robheit unter dem grausamen „Gesetz des Lebens“ lebendig wurden.

Nach vielen schriftstellerischen Mißerfolgen, die den lebensstrotzenden Globetrotter jedoch niemals entmutigten, machte „Der Ruf der Wildnis“, der 1903 erschien, Jack London über Nacht berühmt. Sein unbedingter Wille und sein scharfer Verstand, ließen ihn in den folgenden Jahren, den wenigen, die ihm vom Schicksal noch vergönnt waren, zum König der Erzähler werden. Es kam die Zeit, in der es sich jede Zeitung oder Zeitschrift von Rang und Namen zur Ehre anrechnete, einen Beitrag von Jack London zu veröffentlichen. Aber trotz seiner Berühmtheit vergaß er zeitweilig die Armen nicht, für deren Rechte er sich mit der ganzen Glut seines kämpferischen Herzens einsetzte. Auf den Schaulustigen des russisch-japanischen Krieges, in den Slums von London, sowie auf den Bänken der Parks und in verkommenen Kaskemmen, in den Gewässern der Süde und in der Berg-

wildnis von Kalifornien; überall subte Jack London die Wahrheit und die wirklichkeitsgetreuen Stoffe seiner Romane. Sein Leben, dem er selber — aufgebraucht und müde geworden — durch Gift im Jahre 1916 auf seiner Fanz ein Ende bereite, stand unter dem Leitwort: „Alles, worin sich Leben äußert, ist gut, und worin sich keines äußert, ist vom Uebel.“

Die Gesamtauflage der vielen Bücher von Jack London dürfte bereits die Dreißig-Millionen-Grenze überschritten haben. Bis vor kurzem stand er noch weit an der Spitze der westlichen Lieblingsautoren des sowjetischen Leser - Publikums, und in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg war der „Kippling des Nordens“ der meistübersetzte amerikanische Romancier. Zu seinen bedeutendsten Werken, die vor allem wieder die Herzen der Jugend in aller Welt eroberten, zählen „Der Ruf der Wildnis“, „Der Seewolf“, „Der Sohn des Wolfes“, „In den Wäldern des Nordens“ oder „Abenteuer des Schienentrangs“, „Jerry, der Insulaner“ und „Michael, der Bruder Jerrys“. Seine Bücher sind in einer kühlen, objektiven, aber humorvollen Sprache geschrieben. Das Tempo der Handlung die in allen, auch den kleinsten Vorgängen spürbar ist, lassen dem Leser keine Atempause. Bei Jack London waren Mensch und Werk untrennbar miteinander verbunden. Sein Wort wuchs aus dem unmittelbaren Erleben; er war ein Stück der Jugend und des Heldentums der Welt. Mit ihm erlosch der Menschheit eine Flamme.“

Nachrichte AUS UNS

Die ersten hatten

Narrenzeit hat auch jetzt die Veranstalter von Gegenbach und Büllingen erfinden lassen. Die Streikereignisse sind und denen man es dar. Besonders fiel der das Publikum gemischte Sache der Jugend mehr, die Nachfrage für die Ortschaft, nimmt es zum Wettbewerb, gegen nur nutzen kann.

In Büllingen

er dem Motto „mer streik die K. G. Rot-Weiß in Bf der Sitzung im Saale Grün- ufen Der Andrang war riesengroß und auch die wa. von Anfang an aus; hierzu trugen die zackigen liegenden Walzer der Kg vornehmlich bei. Die seckvolle und doch prunkve Bühne war in Rot, Go gehalten; ein sehr schön davor sitzenden Mitglferrates, der Prinzengarde, anderen Kostümierten. Prinzente neben seinen Getreue weiter vorne Franz Joustierte der Sitzung umsichtvoll wie immer leitete. D Sie war lustig gehaltenie bezeichnende Inschrift

h einer kurzen Begrüßungsie auch den anwesenden Kaus Heisterm gal überglent der YG, Lejeune, deleiter das Wort. Gleich zuurch ein Büllingerredner aus Iseemann auf. Zwischen BHeisterm besteht eine Jafdschaft. Beide Gesellschafin einander und treten zuDie Nudelberger HofkapelPfeifer, Johanna DrossocLansch und Marlene Siquelkam uns zwar reichlich

Der blaue Expres

salroman von Agatha C
Fright by Alfred Scherz -
geberichte durch
Dukaspress/Ilupress

Fortsetzung

hallo, hallo, ist dort Mayfair
Mrs. Kettering zu Hause?
ist ausgegangen?... Zum L
en?... Wann wird sie zurück
wissen Sie nicht? Das genü
nichts auszurichten.“
legte den Hörer zögerlich
zwei Uhr sollte Goby
Aldin ging mit großen Sch
im Zimmer auf und ab. U
iten nach zwei erschien der
Herr.
„un?“ bellte ihn der Millie
per der kleine Goby war i
Ruhe zu bringen. Er setzte
rich nieder, zog ein äußeres
Notizbuch hervor und beg
niger Stimme daraus vo
Millionär hörte aufmerksam
Miene hellte sich zusehe
sch war Goby fertig und
scharf den Papierkorb.
„a“, brumnte von Aldin.
„ganz nettes Material. De
von gewonnen. Für die Z
te im Hotel sind doch w
lende Beweise vorhanden?“
„Herding“, sagte Goby mi

Er
ja
19
ve
na
Ar
ti
v
u
zu
In
br
er
de
um
Eit
Sp
ge
de
spi
sch
Wi
die
an
Ar
12.
We
auf
Tit
29.
Eu
pa
mit
und
De
vor
in
me
am
spä
Ter
E
Eis
ses
Göt
ten
mei
bru
ber
Elt
vor
(Be
Ter
kor
Dis
We
Rac
in
ein
in
at
st
st
xi
hi
st
st
au
la
m
gosa
die
Aeg
te
sie
(51
Udt
aud
1-5-
sille
Ecu
gen
es
aus
Die
Braj
Jug
Arg
Tect
Sch
Den
Eng
Oes
Belg
Frar
Uds
Sch
Din
Ung

Nachrichten AUS UNSERER GEGEND

Die ersten Kappensitzungen hatten viel Erfolg

Narrenzeit hat auch jetzt bei uns begonnen und brachte bereits am ersten...

In Büllingen wurde nicht gestreikt

Der dem Motto „mer streike net“ die K. G. Rot-Weiß in Büllingen...

vor, was allerdings nichts an ihrem Erfolg änderte. Heiterkeitsstürme rief...

stieg alsdann in die Bitt und erhielt für ihre Rede viel Applaus. Paul Reuter...

Viel Freude bei der Kappensitzung in Lommersweiler

Daß man in Lommersweiler Feste zu feiern und lustig zu sein, ist keine Neuigkeit...

seit langen Jahren Herr Bürgermeister Jakob Jodocy. Nach diesem stimmungsvollen...

Bütgenbach war außer Rand und Band

Ein wirklich schöner Abend wurde dem zahlreich erschienenen Publikum...

in Weisemes wohnend und in Bütgenbach Erfolge einheimen: das kann man von...

Reihenunfälle auf dem Venn

ROBERTVILLE. Im Wald bei Botrange kam es am Sonntag nachmittag gegen...

Prophylaktische Fürsorge

ST.VITH. Die nächste kostenlose Beratung findet statt am Mittwoch, dem...

Sitzung des Gemeinderates Lommersweiler

BREITFELD. Der Gemeinderat von Lommersweiler tritt am kommenden...

Der blaue Express

romantischer Roman von Agatha Christie

Hallo, hallo, ist dort Mayfair 81-907? Mrs. Kettering zu Hause?...

bösen Blick auf einen vergoldeten Lehnstuhl. „Er sitzt also vollkommen auf dem...

rungen, und bestimmt keine angenehmen. Er zerbrach sich den Kopf darüber...

meinte er, als er von deinen Freunden sprach? „Gott, ich habe sehr viele Freunde...

ein ganz gewöhnlicher Hochstapler ist. Du hast dich damals vor zehn Jahren...

Ergebnisse der Nikolauskollekte für die Blinden

Table with 3 columns: Location, Amount, and Total. Lists various locations like Mürdingen, Hünningen, Honsfeld, etc., and their respective contributions to the Nikolauskollekte.

Fußball-Resultate

Table of football results categorized by region: Belgium (Division I, II, III A), England (Division I, II), and others. Lists teams and their match outcomes.



Der große Erfolg der Landwirtschafts-Ausstellung

vom 12. bis 19. Februar 1961 im Grands Palais du Centenaire BRUXELLES. 300 Firmen belegen dort eine Fläche von 53.000 qm! 13 Länder stellen ihre letzten Modelle aller Maschinen aus und... eine NEUERUNG!!

Table listing exhibitors and their booth numbers. Includes names like Medell, Heppenbach, Valender, Lommersweiler, Atzerath, Galhausen, Alfersteg.

Kleine Kinder der großen Fichte

Sie bereichern den modernen Garten

Alljährlich um die Weihnachtszeit kommt die Fichte, der immergrüne Baum der Hoffnung, zu hohen Ehren. Unzählige Bäume ziehen aus den Wäldern in Städte und Dörfer. In die Gärten aber wandern die kleinen Kinder der Fichte...

So ruhig er äußerlich geblieben war, so nahe war ihm im Grunde die Auseinandersetzung mit seinem Schwiegervater gegangen. Er saß allein und begab sich dann in die luxuriös ausgestattete Wohnung, deren Herrin die Tänzerin Mirelle war. Eine adrette französische Zofe empfing ihn lächelnd.

„Ich werde die ganze Leidenschaft der Wüste hineinlegen. Ich werde über und über mit Juwelen besät sein wenn ich ihn tanze. - Apropos Juwelen, mon ami! Ich habe gestern in der Bond Street eine Perle gesehen - eine schwarze Perle, berauschend!“

wir trotzdem tun. Aber was? Sie sah ihn fragend an. Er näherte sich ihr und nahm ihre beiden Hände in die seinen. „Wirst du mich nicht verlassen, wenn die Gläubiger sich wie Aasgeier auf mich stürzen werden? Ich habe dich verflucht gern, Mirelle. Wirst du mich verlassen?“

„Um die Wahrheit zu sagen, habe ich eben an eine Frau gedacht, meine Süße.“ „An eine Frau! Du denkst an eine andere Frau?“ „Keine Aufregung, es ist nur ein imaginäres Porträt, Bildnis einer Dame mit grauen Augen.“

„Warum?“ „Mit van Aldin ist nicht zu vergleichen. Wenn er sich einmal etwas in der Gasse gesetzt hat, ist er nicht mehr abzubringen.“ „Ich habe von ihm gehört“, nickte die Tänzerin. „Er ist einer der reifen Männer in Amerika, nicht wahr? Ein paar Tagen kaufte er in Paris den herrlichsten Rubin der Welt, das Herz.“

Nicht Tel

Die von Seneca... (Text continues with a philosophical or literary piece, partially obscured by the page edge).

Fortb

Was hat das... (Continuation of the text from the previous page, partially obscured by the page edge).

SPORT, SPIEL UND TECHNIK

Nicht Television - Gangster sind schuld

Die von Senator Kefauver geführten Verhandlungen gegen die Unterwelt im amerikanischen Boxsport laufen zurzeit auf Hochtouren. Als erste mußten Frankie Palermo, der 56-jährige „Boxkönig der Unterwelt“, und Frankie Carbo, der sich gegenwärtig im Gefängnislazarett von Rikers Island bei New York aufhält, „vorreiten“. Der 28-jährige Negerboxer Sonny Liston aus Arkansas sowie der ehemalige Leichtgewichtsmeister Ike Williams, der lange Zeit von dem ebenfalls verhafteten Frankie Palermo gemanagt wurde, waren als Zeugen geladen. Bei der Verhandlung stellte sich die zwielichtige, aber mächtige Gestalt aus der Unterwelt „dumm“. Das wird ihm aber nicht viel nützen, denn was für dankbare Ehrenmänner Frankie Carbo und der zuvor vernommene Frankie Palermo waren, pfeifen schon lange die Spatzen von den Dächern. Trotz seines Schweigens wurde und wird in den nächsten Monaten noch vieles aufgerollt, was die Sportöffentlichkeit nicht oder nur halb wußte.

Amerikas Boxsumpf hat jahrelang die Weltmeistertitel verwaltet, und wer dort nicht angenehm war, hatte keine Chance auf einen Titelkampf. Viele haben jahrelang über diese „Sport“-Korruption geschwiegen, viele mußten schweigen. Aber Schweigen macht fast mitschuldig. Endlich kommt nun Licht in diesen Keller. Der „Stall“, bisher als Sportpalast bezeichnet, wird gesäubert. Endlich erfährt man, daß es im amerikanischen Boxsport schon seit Jahrzehnten unehrlich zugeht, weil das Geschäft mit den Profis ebenso lange in den Händen der Unterwelt war.

Mit einer Rücksichtslosigkeit sondergleichen, verbrecherischen, gewalttätigen Methoden verstand es eine Clique, selb-

ständige Manager und Promoter aus dem Geschäft zu drängen. Nicht das Fernsehen ist am Rückgang der Zuschauerzahlen schuld, sondern Männer wie Frankie Carbo und Co., die Nachfolger des früheren Präsidenten des IBC, James D. Norris, der jahrelang mit dem Box-Syndikat der Unterwelt zusammenarbeitete. Sie sind schuld, daß der Berufsboxsport beim Publikum immer weniger Beachtung findet, denn die Kämpfe wurden immer unreeller und der Sieger wurde meist schon vorher bestimmt.

Viel konnte Senator Kefauver von Frankie Carbo, der sein Kleid und Namen wechselt wie ein Chamäleon, nicht erfahren, aber bald sind andere auf der Anklagebank, so ein anderer führender Mann im Boxgeschäft, Truman Gibson, ein New Yorker Rechtsanwalt, der jahrelang das „Schiffchen“ immer flott hielt und nebenbei noch für eine schöne Stange Geld den Posten eines Sekretärs des vor zwei Jahren aufgelösten IBC bekleidete! Vielleicht kann er Auskunft geben über den Fall „Clarence Henry“, der 1954 verhaftet wurde, weil man ihm einen Bestechungsversuch zugunsten des Mittelgewichtlers Giardello nachweisen konnte. Vielleicht weiß auch er über den Fall „Philadelphia“ besser Bescheid als Carbo, denn damals ab der Halbschwergewichtler Harold Johnson bei einem Kampf in Philadelphia eine vergiftete Orange „arumete“ zwei Runden lang durch den Ring und wachte zur dritten Runde nicht mehr auf.

Schon heute sieht man, daß der Kefauver - Ausschuß mit eisernen Besen kehrt. Bald wird er zum größten Schlag ausheulen: dem Schlag gegen die Clique Gibson - Sica - Diagna, ein Trio, dem es auf einen Mord mehr oder weniger nicht ankam.

AUS DER MEDIZINISCHEN FORSCHUNG

Bekämpfung von Brandverletzungen

Die Brandkatastrophen der letzten Wochen machten wieder deutlich, wie problematisch noch immer die erfolgreiche Behandlung schwerer Verbrennungen trotz bestmöglicher Versorgung der Patienten ist. Manche für die Genesung offenbar entscheidende Faktoren sind ihrer Natur nach noch nicht geklärt. Man hofft jetzt - und dies zeigte auch der 1. Internationale Kongreß über Brandwundenforschung (Washington, Herbst 1960) -, wenigstens durch weitgehenden Erfahrungsaustausch zwischen den Spezialisten auf internationaler Ebene bessere und sichere Mittel und Wege in der Behandlung kritischer Brandverletzungen zu finden. Wir geben im folgenden eine kurze Übersicht über wichtige auf diesem Kongreß erörterte Themen.

Die Tatsache, daß es allein in den Vereinigten Staaten Jahr für Jahr fast zwei Millionen Brandverletzte, dazu etwa 10 000 Todesfälle als Folge schwerer Verbrennungen gibt, führt auf eindringliche vor Augen, wie wichtig es ist, eine wirksame Therapie zur Heilung von Verbrennungen samt den anderen dadurch verursachten gesundheitlichen Schädigungen zu entwickeln. Die Zahl der Fälle liegt übrigens in anderen Industrieländern, prozentual zur Gesamtbevölkerungszahl gesehen, ungefähr so hoch wie in den USA; in industriell weniger weit entwickelten Ländern ist sie etwas niedriger.

Eine möglicherweise aussichtsreiche Methode, für die neben Dr. Sol Roy Rosenthal von der medizinischen Fakultät der Universität Illinois zahlreiche andere amerikanische u. a. ausländische Wissenschaftler eintreten, ist die Behandlung mit Rekonvaleszentenblut bzw. Rekonvaleszenserum. Durch Injektionen von Frischblut oder Serum von Personen, die in einem Zeitraum von höchstens 10 bis 12 Monaten vor dem Blutspenden von schweren Verbrennungen genesen sind, versucht man die körpereigenen Abwehrkräfte von frisch Verletzten gegen die Giftstoffe, die durch den Zerfall des verbrannten Gewebes frei werden, zu verstärken. Experimentell bleibt allerdings noch zu klären, inwieweit solche Transfusionen, allein oder aber im Zusammenhang mit anderen heute üblichen Behandlungsweisen - einschließlich der Anwendung von Antibiotika -, für die bei den Kranken tell schlagartig einsetzende Besserung verantwortlich sind und worauf andererseits plötzlich auftretende Rückschläge nach einem verheißungsvollen Anfangserfolg beruhen.

Nach den bisherigen Erfahrungen ist die Möglichkeit nicht von der Hand zu weisen, daß es für eine wirkungsvolle „Antitoxin“-Therapie, bei der die Giftstoffe neutralisiert werden, einfach nur an der ausreichenden Menge des

dafür erforderlichen Rekonvaleszentenblutes fehlt. Es wurde daher vorgeschlagen, anstatt Spezialblutbanken für Brandverletzte einzurichten, Antitoxin in großem Maßstab über Pferde zu gewinnen und dieses vorrätig zu halten. Andere Wissenschaftler empfahlen, die bei Tieren durch Brandwunden erzeugten Gewebegifte als regelrechte Impfstoffe zu benutzen. Durch eine solche aktive Immunisierung könnte man zumindest jene Personengruppen bis zu einem gewissen Grade vorbeugend schützen, die - wie Feuerwehrleute, Polizisten, Hofhofenarbeiter u. a. der Gefahr, sich Verbrennungen zuzuziehen, in besonderem Maße ausgesetzt sind.

Über die eigentlichen Ursachen des tödlichen Ausgangs von Brandverletzungen gingen die Meinungen auseinander. Zweifellosermaßen spielen Herzscheidungen direkte und indirekte Art dabei eine große, wenn auch keineswegs immer eindeutig identifizierbare Rolle. Dr. Harry A. Fozzard von der Medizinischen Akademie der Universität Washington berichtete in diesem Zusammenhang, daß es infolge eines plötzlichen Absinkens der Herzleistung zu gefährlichen Schocks kommen könne; die Ursache dafür sei in einer noch unbekanntem chemischen Reaktion im Körper zu suchen.

Eine wesentliche größere Gefahr bildet jedoch nach Ansicht von Dr. Wilfried T. Tumbusch vom Armeefrankenhauses Brooke in Texas die Gefahr einer Infektion mit den antibiotika-resistenten

Bakterien vom Typ Bacillus Pseudomonas. Die Untersuchungen Dr. Tumbusch bezogen sich auf annähernd 600 Patienten mit schweren Verbrennungen. Zwei Drittel der Verletzten, die nicht gerettet werden konnten, waren meist mit Pseudomonas-Bakterien infizierte Wundinfektionen mit anderen Bakterienarten dagegen ließen sich erfolgreich mit Antibiotika bekämpfen.

Nach einer Aufstellung, die Dr. Oliver Cope von der medizinischen Fakultät der Harvard-Universität dem Kongreß vorlegte, konnte im letzten Jahrzehnt gegenüber der Zeit zwischen 1940 und 1950 der Anteil der Todesfälle als Folge eines Schocks - Absinken von Blutdruck und Körpertemperatur, u. a. hervorgerufen durch Verlust von Körperflüssigkeit an den Brandwunden - von 20 Prozent auf 1 Prozent herabgedrückt werden; dagegen ist der Anteil der Komplikationen infolge von Infektion von 20 Prozent auf etwa 30 Prozent gestiegen. Etwa die Hälfte sämtlicher Todesfälle in beiden Perioden sind jedoch ausschließlich auf Lungenschädigungen zurückzuführen. Besonders kompliziert gestaltet sich eine Behandlung dann, wenn Partien um Mund und Nase von Verbrennungen betroffen sind und der Verletzte gefährliche Flammengase eingeatmet hat. Um die Sterblichkeitsziffer in solchen Fällen entscheidend senken zu können, muß man nach Ansicht Dr. Copes vor allem lernen, mit Problemen fertig zu werden, die sich aus Lungenschädigungen - auch solchen indirekter Art - ergeben.

Man mußte schon Mechaniker sein

Nur harte Männer konnten früher Autofahren

Das waren Zeiten, als die Autos noch keine richtigen Autos waren. Alle drei Tage gab es einen Federbruch, und die Hof- und Wagenschmiede waren gesuchte Leute. Sie nahmen eine Eisenschiene, machten sie rotglühend, hämmerten darauf herum, daß die Funken stoben, u. eine neue Feder war fertig. Daß sie nicht lange hielt, machte nichts aus, denn drei Dörfer weiter wartete schon wieder ein Schmied, die nächste Feder zu erneuern. Der Mann am Amboß hatte ja kein eigenes Labor um die Struktur seines Materials zu prüfen.

Was würden Sie sagen, wenn man ihnen zumuten würde, mit einer Handpumpe Luft in den Benzintank zu drücken? Damals gab es noch keine „Interdruckförderer“, die den Brennstoff aus dem Benzintank nach vorne holten. Das mußte die Luft besorgen, die Sie in den Benzintank gepumpt hatten, der natürlich hermetisch abgeschlossen wurde. Nach einhundert Kilometern war kein Luftdruck mehr im Benzintank. Da gab es nur eins: Wieder die Handpumpe her.

Das war ein ganz amüsantes Spiel. Fast genauso amüsant wie die zehn Oelröhre aus Glas, die direkt unterm Arma-

turbrett saßen und ständig beobachtet werden mußten. Wenn das Öl in den Glasröhren verbraucht war, mußte gefüllt werden. Man kam sich vor wie ein Maschinist, der dauernd die Oelkanne in der Hand hat.

Davon, daß es weder Scheibenwischer noch Winker gab, wollen wir nicht reden. Im Winter wurden die Fesseln schön kalt. Erstens gab es keine Heizung, und zweitens hatten nur ganz feine Leute eine Limousine, und wenn sie eine hatten, hatte die Limousine rechts neben dem Fahrer (damals gab es die Rechtssteuerung) ein großes rechteckiges Loch, damit der Fahrer an die Gongschaltung und an die Bremsen, die außerhalb des Fahrzeuges waren, herankam. Mit dem Beginn der kalten Jahreszeit zog man sich am besten gefütterte Stiefel an, packte sich in einen dicken Pullover und zog außerdem noch gut wattierte Fausthandschuhe an.

Aber auch diese Zeiten, da die Fahrzeuge angekurbelt wurden, und Karbid der letzte Beleuchtungsschrei war, gingen vorüber. Damit begann die Epoche des gehobenen Wohlbefindens hinter dem Lenkrad. Es war allerdings nur ein vorgetäushtes Wohlbefinden. Von heute aus betrachtet, war es noch genauso abenteuerlich wie vormals. Zwar waren die Glasröhren mit Öl nicht mehr da, und die Luftpumpe brauchte man nur noch für eine Reifenpumpe, die Scheinwerfer erstrahlten im hellen elektrischen Glanz, und der elektrische Anlasser wurde zum Serienbestandteil des Automobils. Das Reservoir war allerdings nicht im Preis einbezogen, sondern gehörte zu den Extras, die - wie die Gepäckbrücke - besonders zu bezahlen waren.

Bitte sagen Sie nicht, die Autofahrer von damals seien Snobs gewesen. Sie hatten nur einen Seltenheitswert. Sie waren so selten, daß die Pferde scheuten, wenn eines dieser Vehikel an ihnen vorbeifuhr. Damals galt das Wort: Jeder Kraftfahrer muß sein Auto selbst reparieren können. Wer es nicht konnte, blieb hoffnungslos liegen und mußte sich von einem Bauern Pferde besorgen, um im Zuckeltrab dahin zu kommen, wo Menschen wohnten. Wenn man abends ins Bett ging, war man so müde wie ein Kesselschmied.

Das waren noch Zeiten! Wo wir auftauchten, machten die Bauern böse Gesichter und drohten mit der Peitsche. Wenn wir in ein Lokal kamen, waren wir etwas. Man sah uns an und roch auch, was wir waren. Die Autofahrer von damals hatten den Benzingeruch in den Kleidern. Inzwischen sind wir nur noch eine Handvoll unter den vielen Millionen, die wissen, wie es unter der Haube aussieht. Heute geht man einfach ans Telefon, ruft eine Reparaturwerkstatt an und sagt: „Hör'n Sie mal, an meinem Schlitten stimmt etwas nicht. Den müssen Sie mal nachsehen“.

Fortbewegungsmittel und Symbol

Wer hat das Rad erfunden?

Wohl eine der bedeutendsten Erfindungen der Menschheitsgeschichte war das Rad. Kein Wissenschaftler vermag heute zu sagen, wann und wie es zustande kam. Im vierten Jahrtausend vor Christus verliert sich die Spur.

Die älteste aufgefundenen Darstellung eines Wagens und damit zugleich von Rädern stammt jedenfalls aus der alten Sumererhauptstadt Ur, der Heimat Abrahams. Sie dürfte nahezu 5500 Jahre alt sein.

Ein Archäologe hat nachgewiesen, daß die sumerische Schrift ursprünglich kein Symbol für das Wort „Wagen“ gehabt hat. Da die Schrift um 3500 vor Christus entstanden ist, müsse der Wagen also zwischen 3500 und 3000 vor Christus aufgefunden sein. Zu dem zweiten Zeitpunkt bestand nämlich ein Schriftzeichen, das eindeutig „Wagen“ bedeutet hat. Aber es gab, wie Hans Georg Prager in seinem Beitrag „Das runde Geheimnis“ („Durch die weite Welt“, 34. Band; Franckh'sche Verlagshandlung, Stuttgart) weiter zu berichten weiß, „in dieser Periode plötzlich vierrädrige Wagen. Ihre Scheibenräder waren technisch so vollkommen, daß sie kaum eine nur zweihundertjährige Entwicklungsgeschichte hinter sich gehabt haben konnten. Vielmehr ist es wahrscheinlich, daß die Sumerer Rad und Wagen „fix und fertig“ von einem anderen, uns unbekanntem Volk Innerasiens übernommen haben.

Dunkel bleibt, nach H. G. Prager auch, ob das Rad überhaupt „erfunden“ wurde oder ob es sich allmählich aus der Baumstammrolle heraus entwickelt hat, die

man in Vorzeit und Altertum zum Wälzen von Lasten benutzte.

Ein Wissenschaftler meint, daß mit größerer Wahrscheinlichkeit ein Priester die Sonnenscheibe in festem Stoff nachzubilden versuchte und daß er auf diese Weise zur Radform, zur Radscheibe, gelangt sei.

Für diese Theorie spricht die Tatsache, daß das Rad seit je ein Kultzeichen gewesen ist und daß der Wagen im Altertum als heilig galt. Darum durfte er auch nur von geschlechtslosen, heiligen Tieren - von Ochsen - gezogen werden.

Andererseits hat der bisher älteste Wagenfund eindeutig profanen, also nichtreligiösen Charakter gehabt. Darum dürfte es doch so gewesen sein, daß das Rad von Anfang an eine Doppelbedeutung hatte. Es war sowohl Fortbewegungsmittel als auch kultisches Symbol. Die ersten und bekanntesten sumerischen Räder bestanden aus drei schweren, recht geschickt zusammengeschnittenen Brettern, die durch Klammern stabil miteinander verbunden waren. Eine Befreiung aus Leder umgab diese Konstruktion, wie später auch bei den Ägyptern. Aber die Ägypter hatten drei verschiedene Lagen als regelrechte Reifendecken aufgezogen. „Ein ungefedertes sumerischer Karren würde allerdings an uns verwöhnte Menschen von heute, die wir so gern mit gut gepolsterten Luxuswagen über die Autobahn rasen, harte Anforderungen stellen. Schon nach kurzer Fahrzeit würden wir höchst wahrscheinlich alle Knochen im Leibe spüren und ernsthaft um einen Bandscheibenschaden besorgt sein.“

Die Welt hat sich geändert

Plötzlich wieder zum Fußgänger geworden. Kein Auto mehr haben ist fast noch schlimmer als noch kein Auto haben. Man leidet nicht nur physisch - des strapaziösen Gehens ungewohnt - auch das Gemüt und der Ehefrieden nehmen Schaden. Was bleibt: Man ist uneins mit sich und der Welt und grollt dem Schicksal, das den Tiefschlag geführt hat.

Dabei hat sich alles wie im Märchen zugezogen, wo mildtätige Feen unter Blitzen und Donnern auf Zeit in Fedspalten zu verschwinden pflegen. So auch meine Fee, mein Auto. An einer Kreuzung hat es einen Donnerschlag getan, und mein Automobil ist auf Wochen hinaus in einer Werkstatt verschwunden.

Selbstem gehe ich zu Fuß. Meine Füße haben mich, weiß Gott, die längere Zeit durchs Leben getragen als der Rücken von einem halben Hundert Pferde. Und doch will es nicht mehr so recht gehen.

Einmal die Pünktlichkeit in Person, überschreite ich jetzt das akademische Viertel auf geradezu unschöne Weise. Die

Anmarschwege zu irgendwelchen Treffs und Terminen, für die ich mir einst Minuten gönnte, veranschlage ich zeitlich nur noch nach Stunden. Der intime Kenner aller Fahrpläne öffentlicher Verkehrsmittel von ehemals steht jetzt ungeduldig von einem Fuß auf den anderen trappelnd an der Haltestelle, um sich zu guter Letzt doch in ein herbeigerufenes Taxi zu werfen.

Die Welt und alle Fahrpläne haben sich geändert. Alles - Fahrpläne, Schaffner, Chauffeure - hat sich gegen mich verschworen. Aber was das Schlimmste ist: Ich fresse jetzt allen Aerger in mich hinein. Ich kann doch an einer Straßbahn - Haltestelle nicht laut zu fluchen anfangen oder - eingeklinkt zwischen anderen Fahrgästen - den Fahrer eines Omnibusses einen verdammten Langweiler schimpfen. Im eigenen Wagen dagegen, bei hochgekurbelten Fenstern, konnte ich meinen Unmut über andere Verkehrsteilnehmer loswerden.

Und dieses Ventil fehlt mir eigentlich noch mehr als mein Auto.

Der Mann am Steuer war müde

Wie man die Leistungsfähigkeit steigert

„Ich möchte mal wissen, warum diese Chausseewanzon nie abblenden können“, sagte der Mann am Steuer des schweren Lasters zu seinem Kollegen, „die töten einem wirklich den Nerv!“ „Hm“, murmelte der andere und rappte sich mühsam aus seiner halbgelegenen Stellung hoch. „Übrigens, müssen wir nicht bald tanken?“

Ein paar Kilometer weiter hielten sie bei einer Tankstelle und stiegen beide aus, um sich ein wenig die Füße zu vertreten. Der Mann am Steuer war schon wieder im Wagen, als sein Begleiter den Kopf durch das Fenster steckte und fragte: „Du, da ist so einer, der bis Mannheim mitfahren möchte, n' ziemlich schmales Handtuch, der nicht viel Platz braucht, sieht ganz anständig aus.“ Der Mann am Steuer zuckte gleichgültig mit den Schultern: „Naja, eigentlich sollten wir's ja nicht, aber vielleicht weiß er'n paar neue Witze, also von mir aus...“

Aber der junge Mann, den sie mitnahmen, erzählte keine Witze, er sprach überhaupt nicht viel, sondern saß freundlich und schweigsam auf seinem Platz zwischen dem Mann am Steuer und dem anderen, der schnarrend seinen Kopf auf die Brust hängen ließ.

Der Mann am Steuer war müde und mürrisch, er hatte das schlimmste Stück der Autobahn Frankfurt - Mannheim vor sich und nahm dem Mann, den er zur Unterhaltung mitgenommen hatte, seine Schweigsamkeit übel. Jetzt holte der auch noch eine Handvoll Würfelzuck-

ker aus der Jackentasche und bot ihm davon an: „Nehmen Sie nur, das wird Ihnen gut tun.“

Der Mann am Steuer lachte verächtlich und weckte seinen Kollegen mit den Worten: „He, wach auf! Mamas Liebling verteilt gratis seinen Zucker, er hält uns anscheinend für Pferde.“ Der junge Mann lächelte wie über einen guten Scherz und wandte sich dann zu dem Mann am Steuer. „Sie verstehen was vom Autofahren und ich was von der Ernährung“, sagte er, „wir könnten uns gegenseitig behilflich sein. Wissen Sie, daß Zucker zaubert? Er geht sofort ins Blut über und gibt dem abgespannten Körper neue Energien. Gerade wenn Sie merken, daß Sie müde werden und all Ihre Kraft brauchen, machen Sie es wie die Sportler, die Fußballspieler, die Rennfahrer, nehmen Sie Zucker zu sich.“

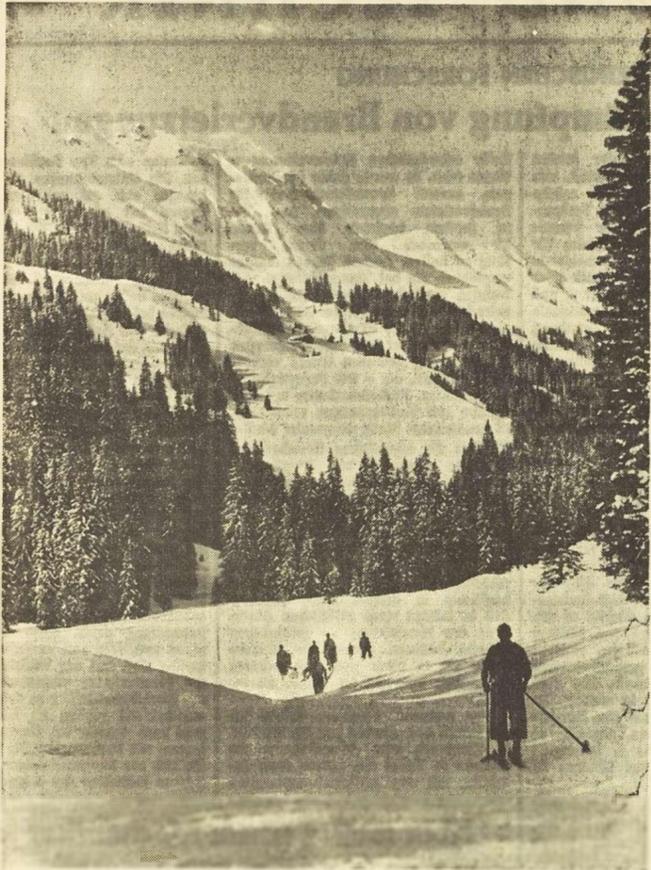
„Wirklich?“ fragte der Mann am Steuer. „du meinst, die Sportler machen das auch?“

„Bestimmt“, sagte der junge Mann. „Zucker steigert die Leistungsfähigkeit ganz enorm.“

„Na, dann gib uns man'n paar Stücke von deinem Zucker da“, sagte der Mann am Steuer und streckte die Hand aus. „Aber mach vorher das Papier ab“, sagte sein Kollege, „dann wirkt der Zucker bestimmt noch schneller.“

Die drei Männer lachten.

„Übrigens - Papier - da fällt mir ein guter Witz ein“, sagte der junge Mann. „Kennen Sie den schon?“ . . .



ÜBER BERGE UND TÄLER BREITETE DER WINTER SEINEN WEISSEN MANTEL AUS

Was lastend ist, verliert sich hier oben

Fahrt durch den Märchenwald des Winters / Von E. M. v. Rochefort

Fluchleicht und sanft, so gleiten sie herab, die weißen Wintervögel. Lautlos, sehr behutsam, fällt der erste Schnee. Und da, mit einem Schlag ist's Winter worden. Immer dichter, immer stärker wird das Schneegestöber, legt sich über Baum und Strauch, auf Turm und Dach, wie ein Gespinnst, das hoch und niedrig gleichermaßen mild und freundlich einhüllt. So schneit's manch liebe Stunde lang, bis eine glitzernde, warme Decke all das, was grau und düster schien im fahlen Licht der letzten Tage, tröstlich umfaßt und eine stille Heiterkeit darüberbreitet. Dann friert's auf einmal und der Schnee wird fest.

Wenn es so weit ist, sieht man allerorts an Skiern und Stöcken basteln. Rucksäcke füllen und die derben Schuhe mit Pech und Wachs abdichten. Dann geht's hinaus ins Freie. Dorthin, wo noch Baum und Strauch daheim sind, Wald und Hügel warten und unsere Berge stehen. Hier liegt der Schnee bereits fußhoch und höher und hat ringsumher die Wege und Stege eingeebnet. Drum stapft am Bachesrand der Bauersmann daher.

Drüben, am Bergeshang, lösen sich zwei Punkte ab, sind schwarz und klein und sausen näher, werden größer, wachsen an zu Menschen und sind da und schon auf ihren Schneeschuhen längst vorüber und weit im Tal, die weil der Mann am Bach noch immer für den nächsten Schritt den Schnee nach einem festen Halt abtastet. Jetzt schwenken sie hinauf zur Höhe und besteigen nun geübt auf ihren Skiern den Berg. Wir eilen den beiden nach. In ihrer Silberspur geht's wie im Flug dahin. In langgestreckter Fahrt durchqueren wir das Tal. Dann aber kommt der Berg und da, da geht's nur langsam und im Grätschschritt hinauf und ist recht mühsam und der Schweiß bricht aus, und hin und wieder ist uns so, als würde dieser Berghang gar kein Ende nehmen und wir den Gipfel nie erreichen können. Und trotzdem steigen wir weiter. Schritt um Schritt, wenn es auch immer schwerer fällt, den nächsten Schritt zu setzen, die Bergwand immer steiler vor uns in den Himmel wächst und immer schwieriger ist, den rechten Halt zu finden, weil die Knie zittern und der Atem pfeift. Wir steigen weiter. Noch ein Stück... Wir steigen... Noch ein letztes, allerletztes Stück. Noch ein paar Schritte... Endlich sind wir oben. Auf dem bezwungenen Gipfel sehen wir erst beschämt, daß es nur ganz bescheiden zwischen höheren ragt.

Wir atmen tief. Da weiten sich die Lungen und entstauben sich gründlich; wie die Gedanken. Und alles das, was unten schwer und lastend war, verliert heroben Druck und Wichtigkeit. Das Herz wird weit, leicht und voll Zuversicht — obgleich wir nicht vom höchsten Gipfel aus die Welt betrachten können — und fühlt stark wie noch nie, daß hinter jedem Berg noch Menschen wohnen. Menschen, so wie du und ich, die ihren Blick nicht nur nach unten, sondern auch nach oben richten und selbst im Alltäglichen noch das Wunderbare suchen. Allüberall ist's da und ist für jeden da. Wie unser Märchenwald im Weihnachtskleid, auf den wir unversehens stoßen. Seltens verwandelt liegt er in der Wintersonne.

Mit roten Früchten schwer beladen stehen Ebereschen vor dem ersten Forst und sind mit Fröhlichkeit und lautem Lärm erfüllt, wie Schänken, die am Waldrand stehen; sind auch Schänken, denn sie locken, laden Vögel sich zu Gast. Die fliegen eifrig ab und zu, sind prächtig angefaßt, in grauen Wänsen und mit roten Westen, ein schwarzes Käppchen — wie aus Samt — am Scheitel, und neben diesem so geschmückten Volk der Gimpel flirrt das Gelb und Blau der kleinen Meisen.

Die Tannen aber stehen stumm. Sie schlafen und sie träumen. Sie warten sehr verhältlich, ein wenig plump und breit in Mänteln, die aus Schnee geschnitten sind, mit Zipfelmützen auf den zarten Kronen. Ganz fein klingts durch den Wald. Wir wissen nicht, ist's Zauber oder Frost, und lauschen eine Weile. Da klingts und singts und knistert's lauter und von allen Seiten. Vielleicht ist's nur das Schlummerlied des Märchenwaldes zur Winterzeit. Vielleicht summt's jeder Baum für sich im Schlaf und jeder Strauch summt's für sich mit.

Dann, nach dem Zauberwald, geht es im Schuß zu tiefst ins Tal hinab, den nächsten Hang hinauf, hernach ein Stück gradeaus und weiter, hinauf und wiederum hinunter, so

Sprich dich ruhig aus, Albert!

Von Peer Frank

Er knallte die Zeitung auf den Abendbratensisch, daß die Teller und Tassen umhersprangen.

„Also, das ist eine ganz verdammte Wirtschaft, eine hundselnde Schlamperei, eine verfluchte...“

Die Gattin suchte das Geschirr zu retten und stöhnte empört:

„Albert, es ist nicht mehr auszuhalten mit dir. Dieses fürchterliche Fluchen suche ich dir nun schon seit Jahren abzugewöhnen — aber nein, wenn dich irgend etwas ärgert, dann mußt du gleich schimpfen wie ein betrunkenen Rollkutscher! Was sollen denn nur die Leute denken!“

„Was denn für Leute? So laut spreche ich doch gar nicht. Das kann kein Mensch gehört haben weit und breit.“

„Aber unser liebes Tier da hinten — das lernt das doch alles. Und es dauert nur kurze Zeit, dann bekommen alle unsere Besucher deine Lieblingsausdrücke entgegengeschleudert, sobald sie nur zur Tür hereinkommen.“

Albert warf einen ärgerlichen Blick auf das Tier hinten in seinem Käfig, der in der Zimmerecke an einem Gerüst nerunterbaumelte.

„Jetzt wird mir auch langsam klar, weshalb du durchaus einen Papagei haben wolltest. Und ich Trottel bin ahnungslos darauf reingefallen. — Das ist also deine neueste Methode, mir meine Meinungsäußerungen abzugewöhnen.“

„Natürlich, die harmlosesten Dinge werden einem als Hinterlist ausgelegt. Statt dich über das schöne Tier zu freuen, guckst du es an wie den Drachen aus dem Nibelungenfilm.“

„Sag mal, ist das eigentlich ein Männchen oder ein Weibchen? Mußt es doch wissen —

Spare deine Kräfte, Pietro!

Als die „Principessa Elena“ unterging

In einer kleinen Stadt Apuliens, in jener Landschaft also, die dem topographischen Stiefelbild Italiens sowohl den Absatz als auch die Ferse zur Verfügung stellt, hielt ein Lehrer, namens Alfio, seine aufmerksam horchenden Schüler immer wieder zum Sparen an. Der Mann war dabei so klug, nicht mit Hilfe des drohend erhobenen Zeigefingers die Überzeugungskraft seiner Worte zu betonen, vielmehr hielt er's mit dem praktischen Beispiel aus der antiken Geschichte: Signor Alfio schwor bei jeder Lektion, das römische Weltreich wäre durch unvernünftige Prasserei untergegangen, und dann las er mit Vorliebe aus den Memoiren des lachenden Philosophen Demokritos vor, den er selber in die Sprache der modernen Italiener übersetzt hatte. Da hieß es zum Beispiel: „Die Schlemmerei der Römer ist noch heute nicht übertroffen, an deren Spitze Apicius steht, wie Mäcenat an der Spitze der Wissenschaft und der Kunst. Nero, Caligula, Vitellius richteten viele große Römer zugrunde durch die üppigen Gastmähler, zu denen sie sich selber einluden. Bei solch einem Gelage kosteten allein die Rosengirlanden, die man im Winter aus Ägypten holen mußte, eine Tonne Goldes. Die seltensten Weine Griechenlands flossen, die Wohlgerüche Asiens dufteten, von oben herab kamen Blumen, und zuletzt erschienen die Bajaderen. Cicero vergleicht solch eine aufgeblühene Tafel mit einem Schlachtfeld — hatte also Cato nicht recht, über den Untergang einer Stadt im voraus zu jammern. In der ein Fisch weiß besser bezahlt würde als ein reifer Ochse?“

So also belehrte Herr Alfio seine Schülerinnen und Schüler, auch versäumte er nie zu behaupten, von der Sparsamkeit der italienischen Menschen hänge es ab, ob Rom wieder eine großmächtige Weltstadt werde oder nicht.

Nun meldete sich eines Tages beim Lehrer Alfio ein etwa vierzig Jahre alter Seemann namens Pietro Cornelli. Der biedere Zeitgenosse kam unmittelbar vom Hafen her und erklärte: „Signor Alfio, es paßt mir nicht, daß Sie den Schülern, unter denen sich auch mein eigener Sohn befindet, immer nur von längst versunkenen Zeiten erzählen Bitte, berichten Sie ihnen einmal von mir, dem Seemann Pietro Cornelli, das wird, den kleinen Kindern viel heller und schneller einleuchten. Bedenken Sie folgendes: Als vor zehn Jahren die „Principessa Elena“ im Sturm vor Cerigotto mit Mann und Maus unterging, da war ich der einzige Ueberlebende. Und warum? Ich hatte immer meine Kräfte gespart. Ich habe nirgendwo in den Hafenkassernen die Nächte durchgeschlafen, mich nirgendwo an leichte Weiber vergeudet, und also konnte ich hernach das Kapital nebst den Zinsen genießen: Ich hielt mich fast zehn Stunden schwimmend über Wasser, dann fischten mich die Nothelfer von Spada auf Kreta. Herr, war das nichts? War's nicht auch ein Exempel, daß sich das Sparen lohnt und eines Tages auszahlt...?“

Der brave Lehrer Alfio lud den Seemann zu Gast. Und die Kinder, sie hörten ihn gerne.

Da kroch Tobi unter den Tisch

Der Spatzenkönig / Von Heinz Steguweit

So oft wir uns einbildeten, wir hätten nun alle Sorten von geselligen Spielen kennengelernt, von den Tischen bis zum Scharadenbildchen, kam der väterliche Nachbar Benediktus und brachte uns neue Kniffe und Pfeife bei. Der unerschöpfliche Mann hatte selber drei Kinder. „So wußte er schon, womit sich das junge Volk an regnerischen Tagen daheim am liebsten die Zeit vertrieb.“

Einmal jedoch, an einem Sonntag war es, hat er uns so gründlich gefoppt, daß ich davon erzählen möchte: Herr Benediktus zog nämlich ein großes, ein schneeweißes Löschblatt aus der Tasche, hielt es zwischen Dau-

men und Zeigefinger hoch und fragte: „Was ist das —?“

Wir antworteten im Chor: „Ein Löschblatt, was denn sonst?“

„Richtig. Und welche Farbe hat dieses Löschblatt?“

„Es ist schneeweiß, Herr Benediktus!“

Der geheimnisvolle Gast freute sich sichtbar, daß wir Kinder so schlagfertige und jeweils richtige Antworten zu geben wußten. Schon fuhr er fort: „Nun wollen wir mit Hilfe dieses Löschblatts das sogenannte Spatzenspiel versuchen. Kennt ihr das —?“

Wir schüttelten den Kopf. Diesmal mußten wir nein sagen, was dem Herrn Nachbarn abermals einiges Vergnügen bereitete, denn er konnte jetzt seine neuen Lustigkeiten bei ahnungslosen Kindern unterbringen. Herr Benediktus holte also tief Luft, während wir voll heißer Neugier die Ohren spitzten: „Paßt nicht auf. Ich zerreiße jetzt das schneeweiße Löschpapier in lauter kleine Fetzen. Jeder darf nicht größer sein als ein Fahrschein vom Omnibus.“

Tatsächlich riß er das weiße Blatt mehrmals durch, zuerst von oben nach unten, alsdann teilte er die so entstandenen Streifen in jeweils drei Schnippen, bis etwa ein Dutzend davon auf dem Tische lagen. Wir durften diese Schnippen nicht eher berühren, bis Herr Benediktus das Zeichen dazu gab. Vorher aber sagte er noch dies: „Auf das Kommando „Los“ muß jeder von euch so ein Papierchen zwischen die Finger nehmen und ein Kügelchen daraus drehen. Jawohl, ein kleines Kügelchen, das nicht größer zu sein braucht

LEBENSWEISHEIT

Genieße weise, doch genieße dein Leben;
Kurz ist selbst das, was wir ein langes nennen;
Ob die Entzaffung ein Jahrzehnt gewonnen,
Den Wert des Lebens leget sie nicht dich kennen.

Stiller

als eine Hustenpille. Die Hauptsache ist, wenn das Kügelchen möglichst hart und fest gerät, ihr müßt also ordentlich kneten und drücken. Ich gucke unterdessen auf die Uhr. Nicht länger als drei Minuten. Wer dann das spatenähnlichste Kügelchen hat, der soll König sein!“

Bald gab der immer rätselhafter werdende Mann das Kommando: „Achtung, fertig los...!“ Und schon griff sich jeder von uns einen der weißen Fetzen. O, wir kneteten. Wir preßten. Wir rollten, quetschten und drückten, keiner wollte sich vom andern übertreffen lassen, alle waren darauf bedacht, zum Spatzenkönig erklärt zu werden.

Nach drei Minuten sprach der Onkel Benediktus sein unerbittliches Wort. Dann befahl er, wir sollten die Kügelchen auf den Tisch und die Hände brav in den Schoß legen.

Auch das taten wir so gehorsam wie nur möglich. Und Herr Benediktus blickte schmunzelnd auf dem Tisch herum, jedes einzelne Kügelchen maß er mit prüfendem Blick, dann fielte er sein Urteil: „Hier, der kleine Tobi ist König!“

„Weshalb denn ausgerechnet der, lieber Herr Benediktus —?“

„Weil er das... schwärzeste Kügelchen gedreht hat!“

Wir lachten unbändig. Nur Tobi, der kaum sechsjährige Knirps, der kroch unter den Tisch. Er wollte gar nicht lange fragen, wieso das Spiel eigentlich „Spatzenspiel“ genannt wurde. Er konnte sich schon einiges denken. Auch beschloß er, sich von nun an etwas häufiger die Pfoten mit Seife zu waschen.

Unlängst jährte der Tag, an dem ungarischen Revolution niedergeschlagen ist in der west unvergessen in viele freien Weltgedanken: sende von Menschen der Vergessen dagegen ist 1. tober 1956 auch Polen (Bezeichnung Revolution mit Arbeiterunruhen in Gomulka, der den Kri Wahl stellte, bezugebe Moskaus zurückzurufen krieg zu riskieren.

Gomulka siegte, ein durch Polen, eine Zeit etwas wie geistige Fre gen die Kirche wurde stellt, und fast schien für das Land an der der in eine von Mosk: Zukunft führen würde.

Bald allerdings zeigte nungen allzu hoch gesp: Polen war Gomulkas weilig überschätzt word Sowjets während der „E hen, so blieb ihm auf deres übrig, als sich wie zu arrangieren, denn d Mann, der Polens Grenz und für diesen „Lieb Konzessionen.

Stolias Se

Als Hitler Polen üt alle Welt, und das zu allzu schnell vergessen an dem Raub betätigt Zar teilten sich. Poler Hälfte des Landes an Während das besiegte oberte Gebiet wieder nicht daran, den von Polens wieder herauszu Polens ließen sich ihre zahlen.

Stalin, der eiskalte l was er tat. Er entschied dadurch, daß er ihm da schen der Oder-Neißel polnischen Grenze vor l dabei zwei Fliegen r Sowjetunion erhielt er bletszuwachs und Pol gefesselt, denn nur Mo Westgrenze“ garantierte

Die an die Sowjets ve Polen wurden zum Ti und der Krennl haben über sehr viele Dinge einer Grenzrevision im gewesen. Dieses Thern sentlich übergangen.

Chruschtschow ist St für dessen Schachzug. Polen traditionell antur er weiß aber auch, da nicht auf die Spitze t Krennl ihm sonst droh schen Ostgebiete wie

Wie wenig wohl den tion ist, zeigt sich au nischen Politiker ebens gen und den Gespräch tueller. Da wird imm Revisionisten in der Bu die angeht, die verlo einen Krieg zurückero

Die Furcht vieler Po Die Erinnerung an 193 kommt noch die Angst, im Westen — ohne e gelung im Osten, die a Polen mehr als ein kosten würde, das gege waltung der Warschau

In Warschau fragt was Kennedy als Pri Oder-Neißel-Linie sagi durch seine Unterschi die Politiker aller Vor viele Jahre nach seine beissen werden.

Neu und alt

Wer heute nach Wa erst einmal eine ganze rechtfindet. Kennel er ber, dann erinnert er : tuz als das Paris de Von dem einstigen Gl übriggelieben.

Hitler gab den Bef dem Aufstand von l gleichzumachen. Was



Anden in den Dürft Tellen Polens reise Bräuche zu werden,

Unlängst führte sich zum viertenmal der Tag, an dem der Aufstand der ungarischen Freiheitskämpfer blutig niedergeschlagen wurde. Dieser Tag ist in der westlichen Welt bis heute unvergessen. In vielen Hauptstädten der freien Welt gedachten auch dieses Jahr Tausende von Menschen der Opfer von Budapest. Vergessen dagegen ist fast schon, daß im Oktober 1956 auch Polen etwas erlebte, was die Bezeichnung Revolution verdiente. Es begann mit Arbeiterunruhen und endete mit dem Sieg Gomulkas, der den Krenl kaltblütig vor die Wahl stellte, beizugeben und den Statthalter Moskaus zurückzurufen oder einen Bürgerkrieg zu riskieren.

Gomulka siegte, ein frischer Wind wehte durch Polen, eine Zeitlang gab es sogar so etwas wie geistige Freiheit, der Kampf gegen die Kirche wurde vorübergehend eingestellt, und fast schien es so, als zeichne sich für das Land an der Weichsel ein Weg ab, der in eine von Moskau weniger abhängige Zukunft führen würde.

Bald allerdings zeigte es sich, daß die Hoffnungen allzu hoch gespannt waren. Selbst in Polen war Gomulkas Bewegungsraum zeitweilig überschätzt worden. Mochte er auch den Sowjets während der „Revolution“ getrotzt haben, so blieb ihm auf lange Sicht nichts anderes übrig, als sich wieder mit Chruschtschow zu arrangieren, denn der war der einzige Mann, der Polens Grenzen garantieren konnte, und für diesen „Lebedienst“ verlangte er Konzessionen.

Stalins Schachzug

Als Hitler Polen überfiel, entrüstete sich alle Welt, und das zu Recht. Leider wurde allzu schnell vergessen, daß auch Stalin sich an dem Raub beteiligte. Hitler und der Rote Zar teilten sich Polen auf, wobei fast die Hälfte des Landes an die Sowjetunion fiel. Während das besiegte Deutschland das eroberte Gebiet wieder verlor, dachte Stalin nicht daran, den von ihm einkassierten Teil Polens wieder herauszugeben. Die „Befreier“ Polens ließen sich ihre „gute Tat“ teuer bezahlen.

Stalin, der eiskalte Rechner, wußte genau, was er tat. Er entschädigte Polen „großzügig“ dadurch, daß er ihm das deutsche Gebiet zwischen der Oder-Neiße-Linie und der deutsch-polnischen Grenze vor 1938 zusprach. Er schlug dabei zwei Fliegen mit einer Klappe: Die Sowjetunion erhielt einen beträchtlichen Gebietszuwachs und Polen wurde an Moskau gefesselt, denn nur Moskau konnte die „neue Westgrenze“ garantieren.

Die an die Sowjets verlorenen Ostgebiete der Polen wurden zum Tabu erklärt. Warschau und der Krenl haben in den letzten Jahren über sehr viele Dinge verhandelt, aber von einer Grenzrevision im Osten ist nie die Rede gewesen. Dieses Thema wurde immer geflissentlich übergangen.

Chruschtschow ist Stalin noch heute dankbar für dessen Schachzug. Auch er weiß, daß die Polen traditionell antirussisch eingestellt sind, er weiß aber auch, daß Gomulka die Dinge nicht auf die Spitze treiben kann, weil der Krenl ihm sonst drohen könnte, die deutschen Ostgebiete wieder zurückzugeben.

Wie wenig wohl den Polen in dieser Situation ist, zeigt sich aus den Reden der polnischen Politiker ebenso wie aus den Zeitungen und den Gesprächen polnischer Intellektueller. Da wird immer wieder gegen die Revisionisten in der Bundesrepublik gewettert, die angeblich die verlorenen Ostgebiete durch einen Krieg zurückerobern wollten.

Die Furcht vieler Polen ist tatsächlich groß. Die Erinnerung an 1939 ist noch wach. Dazu kommt noch die Angst, daß eine Grenzrevision im Westen — ohne eine entsprechende Regelung im Osten, die aussichtslos erscheint — Polen mehr als ein Viertel des Gebietes kosten würde, das gegenwärtig unter der Verwaltung der Warschauer Regierung steht.

In Warschau fragt man sich gegenwärtig, was Kennedy als Präsident zur Frage der Oder-Neiße-Linie sagen wird. Stalin schuf durch seine Unterschrift ein Problem, an dem die Politiker aller Vorkaufs nach sich noch viele Jahre nach seinem Tode die Zähne ausbeßen werden.

Neu und alt in Warschau

Wer heute nach Warschau kommt, braucht erst einmal eine ganze Weile, bis er sich zu recht findet. Kennt er die Stadt von früher her, dann erinnert er sich daran, daß sie einmal als das Paris des Ostens bekannt war. Von dem einstigen Glanz ist nicht sehr viel übriggeblieben.

Hitler gab den Befehl, die Stadt — nach dem Aufstand von 1944 — dem Erdboden gleichzumachen. Was die Bomben und Gra-

POLEN

WIE STARK IST CHRUSCHTSCHOWS ARM?

Unter den Ländern des Ostblocks nimmt Polen eine Sonderstellung ein. Sein Gebieter, Wladislaw Gomulka, ist Erzkommunist, kam aber doch gegen den Willen Moskaus an die Macht. Er, der Atheist, regiert ein überwiegend katholisches Land, in dem der Einfluß der Kirche nach wie vor ungebrochen ist. Die polnische Geistlichkeit wiederum ist zwar antikommunistisch, aber auch nationalistisch eingestellt.



DAS GESICHT DES NEUEN WARSCHAU

hebt sich in vieler Beziehung wesentlich von dem der polnischen Hauptstadt der Kriegszeit ab. Am 27. September 1939 wurde Warschau von deutschen Truppen genommen. Die Stadt erlitt im Krieg schwere Verwüstungen. — Blick auf die neue Ost-West-Achse.



IN TSCHENSTOCHAU

an der oberen Warthe, einem berühmten Wallfahrtsort, erhebt sich diese Gießerei, eine führende Anlage der metallurgischen Industrie.

naten übriggelassen hatte, wurde von Sprengkommandos in die Luft gejagt. Nach dem Waffenstillstand rechneten sich die Statistiker aus, daß die polnische Hauptstadt zu 85 Prozent zerstört worden war.

Damals erhob sich die Frage, ob es überhaupt einen Sinn habe, Polens Hauptstadt an der gleichen Stelle wiederaufzubauen. Die „Modernisten“ unter den Städtebauern rieten davon ab, aber sie mußten bald die Waffen strecken. Das Traditionsbewußtsein und der Lebenswille der Uebriggebliebenen siegten. Es wurden nicht nur Wohnungen wieder aufgebaut, sondern auch die Häuser die Altstadt. Die Regierung scheute keine Kosten. Sie gab sogar Multimillionenbeträge für die Rekonstruktion von 50 Adelspalästen und über 40 Kirchen aus. Dinge also, die eigentlich im kommunistischen Denken bestenfalls als Überbleibsel einer verabscheuungswürdigen Geschichtsepochen rangieren. Neben der Tradition kam auch der „Fortschritt“ zu seinem Recht. Er manifestierte sich in Wolkenkratzern,

die an überdimensionale Zuckertorten erinnern und dem Geschmack Stalins Rechnung trugen.

Heute baut man in Warschau nüchtern und zweckmäßiger, aber auch nicht mehr so viel, denn Polen hat wirtschaftliche Sorgen. Das Geld ist knapp geworden, und selbst die Regierung muß sparen.

Wodka und Wahrheit

Noch kann man in Warschau ausländische Zeitungen aus dem Westen kaufen. Bis 1956 war das unmöglich. Auch in den Kinos sieht man fast mehr westliche als sowjetische Filme. Die Geheimpolizei tritt nach außen kaum noch in Erscheinung. Kaum — aber ganz hat sie ihre Tätigkeit nicht aufgegeben, wie einige Journalisten aus der freien Welt erfahren mußten.

Als Ausländer kommt man leicht mit Polen ins Gespräch, und man wird nie das Gefühl los, als hätten die Polen Angst vor der Zukunft,



DAS PARLAMENTSGEBÄUDE

in Warschau im Schmuck der Fahnen eines interparlamentarischen Kongresses, der hier tagte. Warschau zählt rd. 1 Million Einwohner.

vor dem Schicksal, abermals zwischen Mühlsteinen der großen Politik zermahlen zu werden. Man begegnet leidenschaftlichen Nationalisten, deren überzeugt vorgetragene Argumente kaum die Unsicherheit verbergen, man begegnet auch hochintelligenten und aufgeschlossenen Publizisten, die dialektisch geschult argumentieren und nach einigen Wodkas ganz anders sprechen als in nüchternem Zustand, man trifft sogar Parteifunktionäre, die Antworten auf alle Fragen wissen, und doch zum Glase greifen, und dann nicht mehr so sicher sind.

Der Konsum an hochprozentigen Getränken im Lande an der Weichsel ist höher denn je. Nur selten findet man einen Gesprächspartner, der offen zugibt, daß er trinkt, um mit den Problemen des täglichen Lebens und der verfahrenen Lage seiner Heimat fertig zu werden.

Partei und Kirche

Kommunismus und Atheismus gehen Hand in Hand. Den Revolutionären, die den letzten Zaren stürzten, galt der Glaube an Gott als Ketzerlei, denn sie sahen in ihrer politischen Lehre eine Religion, die keine „anderen Götter“ neben sich duldet. Religion wurde als „Opium für das Volk“ gebrandmarkt und erbittert bekämpft.

In allen Satellitenstaaten ist es der Moskauer Führung gelungen, den Einfluß der Kirche entweder auszuschalten oder sie ihren Zielen dienstbar zu machen. Auch in Polen wurde dieser Versuch unternommen, doch dort hatte er nur wenig Erfolg. 95 Prozent der Polen sind Katholiken. Abgesehen von Jerzy Wyzynski, der Primas der katholischen Kirche in Polen, ist gegenwärtig der gefährlichste Gegenspieler Gomulkas. Wollte Gomulka ihn kaltstellen, dann müßte er mit einer neuen Revolution rechnen, von der niemand wüßte, wie sie ausgehen würde.

Wyzynski ist ein aufrechter und mutiger Mann, aber auch Realist. Er weiß, daß den ihm anvertrauten Gläubigen nicht damit geholfen wäre, wenn er den Streit mit dem Regime auf die Spitze treiben würde. Das Verhältnis zwischen staatlicher Obrigkeit und der Kirche in Polen ist voller Spannungen, aber Gomulka weiß, daß ein atheistisches Polen undenkbar ist. Das hat sogar Chruschtschow erkannt. Für ihn mag das Land an der Weichsel „rückständig“ sein, aber auch er muß sich mit den Tatsachen abfinden. Betrübtlich für ihn ist vor allem die Tatsache, daß Polen heute religiöser denn je ist, obwohl nach der Lehre vom „kommunistischen Fortschritt“ eigentlich das Gegenteil der Fall sein müßte.

Die Stadt im See

Man schrieb das Jahr 1933, als ein Schullehrer auf dem Grunde des Biskupin-Sees, etwa 75 Kilometer nördlich von Posen, die Überreste einer Siedlung aus der Eiszeit entdeckte. Biskupin war eine von kunstvoll angelegten Wälden umgebene Ansiedlung, die vor rund 2500 Jahren ihre Blütezeit erlebte. Die etwa 1200 Bewohner lebten in Häusern, die sich mehr oder weniger glichen. Wie die Forscher inzwischen festgestellt haben, bauten die Biskupiner Weizen und Gerste an. Ihre Felder bestellten sie mit primitiven Pflügen. Ihre Regierungsform muß in unserem Sinne demokratisch gewesen sein, denn die Archäologen fanden kein Häuptlingshaus.

Die Auswertung der Funde ergab, daß Biskupin nicht nur mit Westeuropa, sondern auch mit so fernem Ländern wie Griechenland, Persien und Etrurien Handel trieb. Obgleich das Dorf schon vor fast 30 Jahren entdeckt worden ist, sind die Ausgrabungsarbeiten bisher keineswegs abgeschlossen. Namhafte Archäologen vertreten die Ansicht, Biskupin werde Polens Vorgeschichte in einem ganz neuen Licht erscheinen lassen.

Noch ist es nicht so weit. Bis heute ist Polen ein Land, über das sehr viel gesprochen wird, ohne daß man sich die Mühe gäbe, seinen Gegenwartsproblemen nachzugehen; denn selbstsamerweise sind objektive Analysen über Polen schwer aufzustellen.



DIE KATHEDRALE IN POSEN

erinnert, wie andere historische Gebäude der Stadt, an ihre alte deutsche Vergangenheit. Seit dem Jahre 1919 — mit einer kurzen Unterbrechung von 1939 bis 1945 — gehört Posen als Hauptstadt der gleichnamigen Provinz zu Polen. Seit 968 ist Posen Bischofsitz.



WENN DIE APFELBÄUME BLÜHEN

finden in den Dörfern Südpolens frohe Volksfeste statt. Tausende von Touristen aus allen Teilen Polens reisen im Frühling in diese fruchtbare Gegend, um Zeugen der alten Bräuche zu werden, die sich in Form froher Tänze unter freiem Himmel präsentieren.

ZUM FEIERABEND

Bei Cannes entsteht ein Millionärsdorf

Castellaras erfüllt alte Wunschträume - Hemingway und Picasso sind Klubmitglieder

CANNES. Unter dem südlichen Himmel der Provence entsteht zur Zeit das erste Millionärsdorf Europas. Etwa zehn Kilometer von Cannes entfernt liegt diese einzigartige Ortschaft, die bisher auf keiner Landkarte verzeichnet ist und den Namen Castellaras trägt. Das Dorf ist schon von weitem sichtbar; es wurde auf einem Vorberg der hohen Provence errichtet. Hier steht auch ein altes Schloss, das sich zwischen Eichen, Pinien und Zypressen erhebt. Eine einzige Straße führt hinauf zum Schloss u. zu den 90 Häusern von Castellaras. Sie wird in einigen Monaten nur noch für die wenigen Privilegierten befahrbar sein, die dort wohnen oder Mitglieder des „Klubs Castellaras“ sind. Allen anderen soll der Torhüter am Fuße des Berges den Zutritt verwehren.

Die Geschichte von Castellaras ist ein kleiner Roman: 1927 ließ sich ein amerikanischer Millionär von dem französischen Architekten Jacques Couelle dort ein „mittelalterliches“ Schloss bauen, dessen Einzelteile - Säulen, Fußböden etc. - aus wirklichen mittelalterlichen Schlössern in ganz Europa zusammengetragen wurden. Als das Gebäude jedoch fertig war, gefiel dem Amerikaner Frankreich nicht mehr. Kurz entschlossen machte er kehrt. Das Schloss geriet in Vergessenheit und erlangte schließlich eine gewisse Berühmtheit durch den Film „Fanfan der Huser“, den Christian Jaques hier mit Gerard Philippe in der Hauptrolle drehte.

Vor etwa zwei Jahren nun kaufte der Architekt Couelle das Schloss und die 30 ha Ländereien zurück, um darauf ein Dorf im alten provençalischen Stil zu errichten. Kein Haus ist dem anderen gleich; obwohl eins direkt ans andere

stößt, sind Terrassen und Fenster so geschickt angelegt, daß jede Familie trotz der nachbarlichen Nähe ihre eigene Intimität vollkommen bewahren kann. Einen Blick von rund 150 km im Umkreis genießt man von hier aus bei klarem Wetter: im Osten die Schneeberge der Alpen, im Süden das Mittelmeer, im Westen die roten Zacken des Esterelle und im Norden das weite Panorama der hohen Provence mit den Schluchten des Loup.

In Castellaras findet sich eine höchst illustre Gesellschaft zusammen. Da ist zunächst der „Klub Castellaras“, der im Schloss residiert und einer Höchstzahl von 300 Mitgliedern offensteht. Sie zahlen eine einmalige Aufnahmegebühr von immerhin etwa 11 000 DM und werden damit Mitbesitzer des Schlosses, in dem ihnen ständig ein Zimmer reserviert ist. Zu ihren Klubkollegen gehören so berühmte Leute wie Hemingway, Picasso, die Begum, Jacques Prevert und andere Prominente aus Finanz, Literatur und Kunst.

Die meisten Klubmitglieder sind gleichzeitig Besitzer eines der 90 Häuser des Dorfes, deren Durchschnittspreis bei etwa 130 000 DM liegt. Auch einige Deutsche haben sich hier bereits angekauft, so zum Beispiel der Kölner Bankier Baron Oppenheim, dessen Haus kurz vor der Fertigstellung steht.

Obwohl alle Bewohner Hausbesitzer sind, hat das Dorf einen Gemeinschaftsstatus: Gewisse Dinge sind vertraglich untersagt, so das Aufstellen von Kaninchenställen oder das Wäschebleichen in den Gärten. Auch die Fensterläden müssen ihre vorgeschriebene Farbe behalten. Alle Häuser haben Telefon und sind so direkt an die Generalintendantur angeschlossen, die alle individuellen Bedürfnisse erfüllt. Sie kümmert sich um die Lebensmittelversorgung, um Fahrkarten, stellt das Hauspersonal, verzorgt die Häuser mit Blumen und im Winter mit Brennmaterial.

Vier Tennisplätze und zwei Schwimmbäder vervollständigen dieses Privatparadies das sich, 15 Minuten von der von Touristen überfluteten Cote d'Azur entfernt, durch hermetische Abschließung

seine idyllische Beschaulichkeit bewahren will.

Immerhin hat Castellaras nicht vergessen, auch etwas für die Kunst zu tun: Es will eine Art „private Villa Medici“ werden; jedes Jahr wird ein Wettbewerb veranstaltet, an dem Maler, Bildhauer, Komponisten und Schriftsteller teilnehmen. Der Gewinner ist für ein Jahr Gast auf dem Schloss, um sich dort ganz seiner schöpferischen Arbeit hingeben zu können. In diesem Jahr geht es um den Entwurf eines Brunnens, die Bildhauer sind an der Reihe.

Englische Uhren - Zeugen der alten Handwerkskunst

Antike Uhren der großen englischen Meister ihrer Zeit werden nicht nur das Entzücken des Kenners und Sammlers, sie stellen auch eine recht reale Kapitalanlage dar. Erlesene Stücke von der Hand eines Daniel Quare, Thomas Tompion, John Mudge oder Henry Jones - um nur einige zu nennen - erzielen heute auf Auktionen ähnliche Preise wie Van Gogh oder Rembrandt. Diese in der ganzen Welt gesuchten kunstvollen Gebilde frühen handwerklichen Könnens geben noch heute vollkommen zuverlässig, und ihr Sammelwert steigt von Jahr zu Jahr.

Seit mehr als 500 Jahren gehören Englands Uhrmacher zu den Meistern ihres Fachs; aber auch schon in früheren Jahrhunderten verstanden sie ihr Handwerk wie wenige andere, wie einige ihrer Werke noch heute beweisen. So ist zum Beispiel eine der ältesten bekannten und noch immer leidlich intakten Uhren die Turmuhr von Salisbury, die seit 1386 den Bürgern der Stadt die Stunden verkündet. Wie die meisten mittelalterlichen Uhren, die mit Rad- oder Gewichtsantrieb arbeiten, wurde sie im 17. Jahrhundert auf Pendel umgestellt. Von ihrer älteren Schwester, die ursprünglich am Nordturm des New Palace Yard im Westminster Palace angebracht war, erzählt man sich eine hübsche Geschichte: Der Lordoberichter Eduard I. hatte sich einen schweren Verstoß gegen seine Amts-

Raumpiloten sollen auch die Verpackung essen

Ihre Nahrung muß strahlenabweisend sein - Der Apfel dient als ideales Verpackungsmittel

NEW YORK. Täglich diskutiert werden Ernährungsprobleme künftiger Welt- raumfahrer in den Laboratorien der USA. Die Lösung dieser Frage wird darüber entschieden, ob ein Raumpilot von seiner abenteuerlichen Reise wieder glücklich heimkehrt. Eine der Hauptaufgaben der Wissenschaft besteht darin, die Nahrungsmittel so sicher zu verpacken, daß sie alle Strahlungen im Welt- raum abweisen und daß die Verpackung mitgegessen werden kann.

Damit richtet sich die Aufmerksamkeit der Wissenschaftler besonders auf die Beschaffenheit des Verpackungsmaterials. Es darf nämlich nicht zu umfangreich und auch nicht zu schwer sein. Als ideales Vorbild dient dabei der Apfel, dessen äußere Hülle nicht nur das Fruchtfleisch schützt, sondern auch nahrhaft und essbar ist. Aber es bedarf schon einer Fülle von Laboratoriumsversuchen um der Natur dieses „Verpackungsgeheimnis“ abzulauschen.

Amerikanische Forscher sind dabei, einen solchen, dem Apfel ähnlichen Ver-

packungsstoff zu entwickeln. Solche Versuche gelingen, dann wäre die Nahrung von flüssiger wie auch von fester Nahrung für die Weltraumfahrer Problem mehr. Die Arbeiten mit Kunststoff-Materialien waren bisher reich, müssen aber noch fortgesetzt werden.

Nicht nur die Nahrungsmittel für zukünftige Raumfahrten richtig packt und abgesichert sein. Auch technischen Instrumente verlangen Schutz gegen Beschädigung. Sie wurden bisher in Schaumgummi verpackt, doch hat sich herausgestellt, daß dieses Material im Welt- raum anders verhält als innerhalb der Atmosphäre. Eine Schaumgummi- verpackung reicht nicht mehr aus, um den Piloten gegen einen erschütterungsreichen Flug zu sichern. Daher wird zur Zeit neuen schützenden Stoffen gesucht, die alle mitgeführten Instrumente, Schwingungen und Stößen besser abwehren als die bisher verwendeten Materialien.

Zwischenfall

BRUESSEL. Am Dienstag hat ein Zwischenfall in der Senatskammer stattgefunden. Der belgische Senator Jean-Edmond Stuyvenberg, der in der Sitzung die Rede gehalten hatte, wurde von einem anderen Senator, dem belgischen Sozialisten Louis de Weert, an der Kehle gefaßt. De Weert wurde sofort von der Polizei festgenommen. Der Senator Stuyvenberg wurde durch den Zwischenfall verletzt. Die Sitzung wurde unterbrochen und erst nach einer kurzen Pause wieder aufgenommen.

Auch die erste Atomuhr wurde in Großbritannien gebaut: die von Dr. R. V. L. Essen im National Physical Laboratory entwickelte Cesium-Atomuhr. Sie ist ein solches Höchstmaß an Präzision, daß sie innerhalb von 300 Jahren nur eine Abweichung von nur einem Sekundenbruchteil aufweist - womit sie an Genauigkeit selbst die astronomische Zeitmessung übertrifft.

In den letzten Jahren hat die deutsche Uhrenindustrie große Fortschritte gemacht. Großbritannien besitzt die größte Standuhrfabrik der Welt und eine der modernsten ausgerichteten Fabriken für Taschen- und Armbanduhr. Die in England hergestellten Uhren gehören zu den begehrtesten der Welt. Und schließlich noch das in England wie im Ausland nutzbare Radarkontrollgerät für die Geschwindigkeitsmessung von Fahrzeugen zu nennen, mit dem die Polizei mühelos und einwandfrei feststellen kann, ob ein Verkehrsteilnehmer die Geschwindigkeitsgrenze überschritten hat.

Kurz und interessant

Zornig wurde ein Lehrer im Maßstab der USA-Staate Tennessee über den während des Unterrichts immerfort enden siebenjährigen Rangel der Schüler. „Jetzt wird nicht gekaut!“ fauchte er die Jungen an. „Schluck runter, was du in den Mund hast!“ Rangel gebrachte er später mußte er ins Krankenhaus geschickt werden, damit man ihm ein Bleistiftstummel aus dem Magen entfernen konnte.

In Gedanken versunken frankfurter Büroangestellte in der englischen Industriestadt Nottingham ihre Gehälter und gab sie in den Postversand des Betriebes. Sie hatte Glück. Ein Postbote brachte ihr am nächsten Tag die Tüte zurück.

Einen gefährlichen Auftrag übernahm ein Friseur in der kalifornischen Stadt Concord, Kalifornien, der 18-jährige W. Brasher für den Friseur Jackson Cline durch. Er warf eine Bombe in den Laden eines anderen Friseurs. Wie Brasher später der Polizei sagte, hatte Cline ihm versprochen, für ein Jahr lang kostenlos das Haar zu schneiden.

Heere von Ratten und Mäusen überfielen die Reisfelder bei Bari in der britischen Kolonie Sarawak auf Borneo. Da entschloß man sich zu einer ungewöhnlichen Maßnahme. Die Luftwaffe versetzte Katzen mit Fallschirmen über dem Gebiet ab. Jetzt haben sich die Nager verzogen.

Blamiert fühlen sich die Feuerwehrlaute von Linere bei Quintin in der Provinz Rio Negro. Sie können ihre neue Feuerwehrausrüstung nicht beziehen, weil das Geld nicht den Sicherheitsvorschriften der Feuerchutzpolizei entspricht.

Rätselhafter Hunde-Schwund

MÜNCHEN. Die Münchener halten sich zwar sehr viel auf ihre Tierliebe, aber die Zahl der Hunde in der Stadt hat in den letzten Jahren stark abgenommen. Während es 1954 in München rund 38 000 Hunde gab, wurden für 1960 zum Kummer des Stadtsteueramtes nur noch 33 000 angemeldet. Diese Entwicklung ist um so erstaunlicher, als sich in den sechs Jahren die Bevölkerungsziffer um etwa 160 000 erhöht hat. Ein Grund für die rapide Abnahme der Münchener „Zampeln“ ist nicht erkennbar, da in der fraglichen Zeit weder die Hundesteuer erhöht noch sonstige Maßnahmen getroffen worden sind, die die Hundehaltung erschweren könnten.

Ausreißer bevorzugte das Flugzeug

18-jähriger flog von Brüssel nach Rom - Er kehrte per Anhalter heimlich zurück

BRUESSEL. Einen tollen Streich spielte der 15-jährige Jean-Paul seinen Eltern und der internationalen Polizei, die mit einem großen Aufgebot nach ihm suchte. Sie hätte ihn vielleicht nicht so schnell erwischt, wenn Jean-Paul nicht nach 4 Tagen von selbst heimgekehrt wäre - nach einem Abenteuer, von dem er noch lange träumen wird.

Jean-Paul hatte es eines Tages satt: die börgelnden Eltern, die ganze Umgebung, einfach alles! Also ging er auf und davon. Allerdings nicht auf Schusters Rappen. Er ist ein Junge seiner Zeit und hatte sich den Flugplan genau zu rechtgelegt. Das Geld zum Gelingen seines Abenteuers stammte aus Vaters Geldbörse.

Um 14.30 Uhr verließ er die elterliche Wohnung, winkte ein Taxi herbei und ließ sich zum Luftreisebüro am Brüsseler Zentralbahnhof fahren. Dort löste er mit der selbstverständlichsten Miene von der Welt einen Flugschein nach Paris. Der Angestellte dachte sich nichts dabei. Nur Jugendliche bis zu zwölf Jahren gelten bei der Fluggesellschaft als Kinder. Was älter ist, gilt als „erwachsen“.

Zum Nachmittagskaffee landete Jean-Paul in Bourget, hatte aber inzwischen Spaß am Fliegen gefunden und löste gleich weiter bei Marseille. Als Anhalter gelangte er nach Cannes, wo er in einer Pension übernachtete. Zu dieser Zeit hatten die Eltern sein Verschwinden be-

Exprinzessin wurde Schallplatten-Jockey

Sie schreibt ihre Kommentare selbst - japanische Kaisertochter auf dem Bildschirm

TOKIO. Zu einem der populärsten Schallplatten-Jockeys in Japan wurde die jüngste Tochter Kaiser Hirohitos

die Exprinzessin Suga. An sechs Tagen in der Woche erfreut sie das japanische Fernsehpublikum mit heiterer Musik. Diese Zehn-Minuten-Schau ist in den frühen Morgenstunden auf allen Bildschirmen Nippons zu sehen. Allerdings heißt die ehemalige Prinzessin Suga heute Takako Shizu, denn sie hat im April dieses Jahres einen Tokioer Bankangestellten geheiratet. Mit dieser Ehe folgte sie den Spuren ihres Bruders Akihito, der mit einer 2.800 Jahre alten Tradition brach und die Tochter eines Bürgerlichen zur Frau nahm: Michiko Shoda.

Exprinzessin Suga wählt alle Schallplatten selbst aus und schreibt auch die Kommentare dazu. Einer ihrer Erfolgsschlager trägt den Titel „Prinzessin Suga“. Er wurde von Perez Prado komponiert, der Japan besuchte und der Kaisertochter sein Lied widmete.

Obwohl die Exprinzessin schon früher einmal bei Fernsehsendungen mitgewirkt hat, ist die Rolle eines Schallplatten-Jockey doch nur für sie. Ihrer romantischen Natur entsprechend liebt sie hawaiische Musik. Auch sammelt sie Schallplatten aus Amerika.

Lissabon erhält die größte Brücke Europas

Amerikanische Firma wird den Tejo mit einem drei Kilometer langen Betonband überspannen

LISABON. In viereinhalb Jahren wird die portugiesische Hauptstadt die größte Brücke Europas besitzen. Die Regierung hat soeben der amerikanischen Firma United Steel Export Company den Auftrag erteilt, den Tejo mit einem drei Kilometer langen Betonband zu überspannen. Die Brücke wird ein alter Wunschtraum der Portugiesen Wirklichkeit. Bereits vor über 70 Jahren sollte Monsieur Eiffel, der Erbauer des Pariser Wahrzeichens

und der Brücke über den Douro bei Porto, den Tejo überbrücken. Aber die Zeit war für dieses Projekt noch nicht reif. Erst jetzt sind die technischen und finanziellen Möglichkeiten gegeben. Lisabon mit dem südlichen Teil Portugals durch eine Brücke zu verbinden.

Sie wird drei Kilometer lang werden, wovon fast zwei Kilometer über dem Wasser hängen werden. Zwei Türme im Flußbett in einer Höhe von 230 m werden die Konstruktion tragen, die neben mehreren Autofahrbahnen auch Eisenbahngleise besitzen wird. Bis jetzt

mußten alle Fahrzeuge und Reisenden mit Fähren befördert werden, die den wachsenden Verkehr kaum noch bewältigen konnten.

Die Kosten wurden zunächst auf 1764 Milliarden Escudos (rund 280 Millionen DM) veranschlagt. Die Finanzierung erfolgt durch die Washingtoner Export-Import-Bank und die Pariser Bank Seligman & Cie. Verzinsung und Tilgung der Baukosten werden durch angemessene Benutzungsgebühren sichergestellt. Das riesige Projekt schließt den Bau von 13 km Zufahrtsstraßen ein.

Die St. Vither Zeitung
stags und samstags mit
Nummer 7

Wieder
in Mo
Ab Donner

BRUESSEL. Wie der V
zialistischen Gewerksch
zu beschließen, munn
Streik in Mons und
zu beenden. Die Gew

Zwischenfall
BRUESSEL. Am Diens
Senat zu einem Zwisch
listischer Senator bean
geminute zum Gedenke
in Chenee bei einem Z
schen Gendarmen und
töteten ehemaligen Box
Senatspräsident Struy
hiermit einverstanden,
daß auch die Gendarm
Verluste zu verzeichne
CSP-Senator rief, man
rer gedenken, die die
gerufen hätten und d
am Tode Woussem's
verließen die Sozialis
die Sitzung. Der Sen
auf kommenden Diens

Meu
Bisher 1350 Sal
BRUESSEL. Mehrere
wurden am Dienstag
über die blutigen Zwis
tich und in Chenee vo
nen je ein Todesopfer
Innenminister René Le
te, die Meutereien in
nur seien nach eine
festgelegten Plan dur
und er gab hierzu nu
Es sei nur in Notwehr
den. Bezüglich des Tod
Boxers J. Woussem, d
Chenee in der Nähe

Lumumba
ELISABETHVILLE. Unt
jen sprachen am Dies
siner Ueberführung des
goleischen Erstmintst
Katanga. Am Mittwo
diese Meldungen durc
der katangesischen Re
Lumumba und zwei S
Minister, die alle in T
waren, sind am Dies
kleinen Flugzeug nach
bracht worden, wo sie
maschine nach Elisab
wurden. Bei dem Abi
nere Zwischenfälle, w
lesische Soldaten die
mumbas verhindern d
bringung Lumumbas
auf Wunsch von Staa
vubu erfolgt, nachde
letzten Meutereien in
nem erneuten Fluchtve
herausgestellt hatte,
man dort nicht mehr
wacht werden konnt
Meldungen zufolge, st
jetzt in einem Gefäng
befinden. Bei ihrer
bethville" wurden die

400 Verha
in Elisab
Attentat gegen Tch
ELISABETHVILLE. Die
gierung teilt mit, daß
verhaftet wurden, wei
gegen den Präsidenten
bereitet haben. Bei de
delt es sich vorwieg
von lumumbafreundlic
dem der Baluba. A
wurden festgenommen
Europäern große Bey
gerufen hat.